



*Eine große Runde stellte sich in Bad Sachsa dem Thema „Die Zeit der Ansiedlung im Wartbegau und in Westpreußen“.  
Zum Bericht auf Seite 6*

## Aus dem Inhalt:

*Geschichte der Familie Stumpf in Tulcea* Seite 15

*Wahl der Delegierten des  
Bessarabiendeutschen Vereins* Seite 4

*Die Kirchenbrücke* Seite 19

*Ein Jahr Krieg – wir dürfen nicht verlieren* Seite 12

*Buch von Karin Tenner:  
Rückkehr ins Land der Ahnen, Band 3* Seite 19

## Inhalt:

### Bessarabiendeutscher Verein e.V.

- Neujahrsempfang im Heimathaus am 29.01.2023 ..... 3  
 Wahl der Delegierten des Bessarabiendeutschen Vereins.. 4  
 Aktuelle Bilder vom Museumsumbau..... 5

### Vereinsleben / Veranstaltungen

- Gemeinsam mit polnischer Unterstützung in Bad Sachsa . 6  
 Einladung: Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt .. 10  
 Einladung zum Kulturtag „Ansiedlung der  
 Bessarabiendeutschen im eroberten Polen 1941–1945“ .. 10  
 Einladung zum Jahresempfang im Norddeutschen Raum 11

### Bild des Monats März 2023..... 11

### Bessarabien heute

- Ein Jahr Krieg – wir dürfen nicht verlieren ..... 12  
 Die Mission soll uns stärker machen ..... 13

### Dobrudschadeutsche

- Einladung zum Dobrudscha-Seminar „Leben in  
 fremden Gebieten“ ..... 14  
 Geschichte der Familie Stumpf in Tulcea ..... 15

### Kontakte zur früheren Heimat

- Unsere Reise nach Polen ..... 15

### Erinnerungen

- Geburt in Polen – Rückkehr nach Polen..... 16  
 Ein Zeugnis wahrer Menschlichkeit..... 17

### Geschichte und Kultur

- Aus dem Museum: Der Schröpfschnepper..... 18  
 Die Kirchenbrücke..... 19

### Bücher

- Karin Tenner: Rückkehr ins Land der Ahnen –  
 Erlebte Geschichte der Familie Hagel und Ißler ..... 19

### Über den Tellerrand

- In der Welt der Stille ..... 20  
 Friedensnobelpreisträgerin: Verhandlungslösung im  
 Ukraine-Krieg ausgeschlossen..... 20  
 Gesetzesinitiative für neue Feiertage in der Ukraine..... 21  
 EU-Kommission will Ukraine-Nachbarn Moldau mit  
 145 Millionen stützen ..... 21  
 Republik Moldau wirft Russland Umsturzpläne vor ..... 21  
 Protest durch die Blume – Moskauer gedenken trotz  
 Festnahmen der zivilen Opfer von Dnipro ..... 21

### Kirchliches Leben

- Der Monatsspruch März 2023 ..... 21  
 Vergebung und Versöhnung ..... 22  
 Sanktionen gegen weitere Mitglieder der  
 russisch-orthodoxen Kirche..... 23

### Familienanzeigen .....23–24

### Impressum ..... 24

## Termine 2023

- |                |   |
|----------------|---|
| 11.03.2023     | Jahresempfang im Norddeutschen Raum,<br>Gemeindehaus der Urbani Kirche,<br>in 29633 Munster/Oertze              |
| 15.03.2023     | Filmvorführung: „Exodus auf der Donau“,<br>ab 17:00 Uhr, Gemeindehaus, Kirchstr. 23,<br>39221 Möckern           |
| 26.03.2023     | Kulturtag „Ansiedlung in Polen 1941–1945“<br>Heimathaus in Stuttgart, 11–17 Uhr                                 |
| 23.04.2023     | Beresina-Treffen in Lützwow   |
| 29.04.2023     | Treffen in Lunestedt  |
| 05.–07.05.2023 | Dobrudscha Seminar 2023   |
| 17.06.2023     | Delegiertenversammlung im Heimathaus<br>in Stuttgart  |
| 21.06.2023     | Bessarabischer Klönschnack, ab 18 Uhr,<br>Hotel/Restaurant Isenbütteler Hof,<br>Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel |
| 22.09.2023     | Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler,<br>Heimathaus Stuttgart, 14 bis 17 Uhr                                  |
| 30.09.2023     | Treffen Dobrudscha/Bessarabien in Alterode  |
| 08.10.2023     | Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr)  |
| 24.–26.11.2023 | Herbsttagung, Bad Sachsa  |

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

**Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:**  
 Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

**Öffnungszeiten des Heimatmuseums:**  
 Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
 an Wochenenden für Gruppen nach  
 telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

**IHRE REDAKTION.**

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
 erscheint am 6. April 2023**

**Redaktionsschluss für die April-Ausgabe  
 ist am 15. März 2023**

**Redaktion: Anne Seemann  
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

## Neujahrsempfang im Heimathaus am 29.01.2023

BRIGITTE BORNEMANN

Am letzten Sonntag im Januar war das Haus der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha noch eine Baustelle, aber wir machten das Beste daraus und feierten einen sehr schönen Neujahrsempfang. Trotz der kurzfristigen Einladung waren 60 Gäste anwesend. Das Programm gab einen Einblick in die wichtigsten aktuellen Themen der Vereinsarbeit.

### Andacht

Die Andacht hielt Diakon Klaus Hillius, Peter Lauterbach am Klavier begleitete den Gemeindegang. Wir hörten eine Auslegung der Jahreslosung „Du bist ein Gott, der mich sieht“, den Ausspruch der aus der Wüste erretteten Hagar, und nahmen daraus den Trost mit, dass auch die Ukraine in ihrer Not gesehen und errettet werden wird, wozu der Bessarabiendeutsche Verein mit seiner humanitären Hilfe sein Scherflein beitragen darf.

### Aktuelle Themen

Zwei Themen, die zurzeit die Vereinsarbeit prägen, waren mit einem Vortrag vertreten: Olaf Schulze stellte die Pläne für die Neugestaltung der Dauerausstellung vor, und Simon Nowotni berichtete über die humanitäre Hilfe im Ukraine-Krieg durch Ermstal Hilft. Über beides wird an anderer Stelle ausführlich berichtet.

Die Situation im Heimathaus ist seit Oktober 2022 durch die Baumaßnahmen im 2. Stock geprägt. In den Räumen der Dauerausstellung wurde eine Zwischenwand entfernt, die Elektrik wird neu verlegt, der Parkettboden vervollständigt. Bei der allgemeinen Material- und Personalknappheit waren die groben Arbeiten nicht wie geplant Ende 2022 abgeschlossen, sondern werden sich bis in den März hineinziehen. Die Baustelle konnte in der Mittagspause besichtigt werden (siehe Seite 5).

### Delegiertenwahlen

Brigitte Bornemann stellte die Delegiertenwahlen vor (siehe Seite 4) und warb dafür, sich für die Mitgliedervertretung im Bessarabiendeutschen Verein zur Verfügung zu stellen. Im Juni 2023 beginnt eine neue 4-jährige Wahlperiode, der Vorstand und alle Ausschüsse werden neu gewählt. Ein neuer Fachausschuss „Bessarabienhilfe 2.0“ soll eingesetzt werden, um die Kooperation mit unseren Heimatgemeinden in Bessarabien und der Dob-

rudscha neu auszurichten. Hier tut sich ein neues Feld für ehrenamtliches Engagement auf.

Der Bessarabiendeutsche Verein speist sich ganz wesentlich aus dem Engagement seiner Mitglieder, aus Spenden und ehrenamtlicher Arbeit. Auch das Museum wurde über 70 Jahre mit ehrenamtlichem Personal betrieben und hat bewundernswerte Schätze angesammelt. Aktuell gibt es durch die Digitalisierung wieder neue Möglichkeiten für Quereinsteiger. Junge Rentner, die an einer guten Sache teilhaben wollen, finden im Heimathaus, aber auch remote am heimischen Computer, einen neuen Wirkungskreis mit interessanten Aufgaben und Gestaltungsmöglichkeiten.

### Silberne Ehrennadel für Sigrid Standke

Die Wertschätzung für unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter und die Anerkennung besonderer Leistungen findet Ausdruck in der Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins. Heute erhielt Sigrid Standke die Silberne Ehrennadel.

Sigrid Standke war Bankerin in der DDR und bringt seit mehr als 10 Jahren ihr Talent im Umgang mit Zahlen Daten Fakten im Archiv des Heimatmuseums ein. Sie verwaltet das Dokumentenarchiv und unterstützt Geschichtsforscher mit Archivmaterial. Jede Frage versucht sie zu beantworten. Daraus entstehen auch umfangreiche Werke, in letzter Zeit hat sie eine mehrbändige Reihe über die Umsiedlungslager der Klöstitzer in Thüringen betreut und damit auch unsere Sammlung bereichert, die bis dahin nur wenig Material über die Lagerzeit enthielt.

Brigitte Bornemann dankte Sigrid Standke für ihre gute Arbeit, steckte ihr die Ehrennadel an, übergab die Urkunde und einen Blumenstrauß.

Sigrid Standke erzählte von ihrer ersten Zeit im Museum, besonders von Albert Häfner, der sie in das Archiv eingearbeitet hat. Gerne will sie ihrerseits jetzt neue Mitarbeiter anleiten.

### Attraktionen im Haus

Zum Neujahrsempfang hatte sich der Festsaal in einen Basar verwandelt, was den Geschenken aus Bessarabien zu verdanken war, die uns zum Dank für die humanitäre Hilfe gegeben und von Simon Nowotni überbracht worden waren. Wir konnten große Mengen an Sonnenblumenöl und Wein gegen eine Spende abge-



Max Roszkopf und Simon Nowotni verkosten bessarabischen Wein. Foto: Viktor Fritz



Silberne Ehrennadel für Sigrid Standke. Foto: Olaf Schulze



Hartmut Knopp erläutert den Umbau der Dauerausstellung. Foto: Claudia Schneider



Andrang am Büchertisch

ben. Svetlana Kruk hatte schön verzierte Lebkuchen und Duftkerzen hergestellt. Zum Abschluss des Programms wurden einige besondere Stücke verlost, die Hauptattraktionen waren ein Topf Honig vom Bürgermeister von Tarutino und ein Gefäß mit moldavischem Cognac in Ge-

stalt eines Schwertes. Victoria Raycheva, die Bürgermeisterin von Sarata, hatte uns drei Liter Honig mitgegeben, Brigitte Bornemann hatte ihn in Gläser abgefüllt und überreichte sie den Mitwirkenden des Neujahrsempfangs als Geschenk.

Eine Attraktion war auch die Buchvorstellung von Hartmut Knopp, der aus der Neuauflage des Buches von Ute Schmidt, „Bessarabien – deutsche Siedlungen am Schwarzen Meer“, vorlas. Nicht zu vergessen die Führung durch die Sonderaus-

stellung „Multiethnisches Leben“ mit Olaf Schulze.

Das Mittagessen und die Kaffeetafel boten reichlich Zeit für gute Gespräche. Zufrieden konnten wir einen ereignisreichen Tag beschließen.

## Wahl der Delegierten des Bessarabiendeutschen Vereins

Die nächsten Delegiertenwahlen für die Wahlperiode 2023–2027 stehen im Juni 2023 an. In seiner Sitzung am 16. Dezember 2022 hat der Bundesvorstand dazu folgende Beschlüsse gefasst:

Für die Delegiertenwahl wurden 25 Wahlkreise festgelegt. Sie entsprechen im Großen und Ganzen der Einteilung der letzten Wahl 2019, jedoch mussten wegen der zurückgehenden Mitgliederzahlen die Wahlkreise Tübingen und Reutlingen, sowie Göppingen und Ostalb zusammengelegt werden. Für jeweils 40 Mitglieder wird ein Delegierter gewählt, wobei jeder Wahlkreis mindestens 2 Delegierte entsendet.

### Der Zeitplan der Delegiertenwahl sieht wie folgt aus:

- Bis Mitte März werden alle Mitglieder unseres Vereines persönlich angeschrieben und über die Wahl informiert. In diesem Schreiben wird jedes Mitglied aufgefordert zu prüfen und selbst zu entscheiden, ob er oder sie als Delegierte/r in seinem/ihrer Wahlbezirk kandidieren möchte.
- Diesem persönlichen Anschreiben liegt auch ein Vordruck zur Kandidatur als Delegierter bei. Wichtig: Sie müssen selbst erklären, ob Sie für das Amt als Delegierter kandidieren wollen. Es ist nicht zulässig, auf diesem Formular einfach andere Kandidaten zu benennen. Sie dürfen aber gerne andere Ihnen bekannte Mitglieder Ihres Wahlkreises ansprechen und sie ermutigen, als Delegierter zu kandidieren.
- Wir bitten Sie, dieses persönliche Schreiben zur Kandidatur bis zum 09. April 2023 an unsere Geschäftsstelle, das Haus der Bessarabiendeutschen, Florianstraße 17 in 70188 Stuttgart, zurückzusenden.
- Danach bereiten wir in unserer Geschäftsstelle die Wahlunterlagen vor. Diese Wahlunterlagen erhalten alle Mitglieder bis zum 22. April 2023. Die Wahl erfolgt als Briefwahl in der Zeit vom 22. April bis zum 22. Mai 2023. Spätestens am 22. Mai 2023 muss der Wahlschein bei der Geschäftsstelle eingegangen sein. Später eingegangene Wahlscheine dürfen nicht mehr berücksichtigt werden. Die Auszählung der Wahlscheine erfolgt durch Mitglieder der Wahlkommission am 24. und 25. Mai 2023.
- Danach wird allen Mitgliedern, die sich zur Kandidatur beworben haben, das

Ergebnis der Delegiertenwahl schriftlich mitgeteilt. Die Namen der gewählten Delegierten je Wahlbezirk werden in der Juni-Ausgabe 2023 des Mitteilungsblattes und schon einige Tage vorher auf unserer Homepage veröffentlicht.

- Der Bundesvorstand hat den Termin für die konstituierende Delegiertenversammlung auf Samstag, den 17. Juni 2023 festgelegt.
- Bei dieser konstituierenden Sitzung wählen die Delegierten die oder den Bundesvorsitzende/n sowie den gesamten Vorstand und die Ausschüsse.

In unserem Verein übernimmt die Delegiertenversammlung all die Aufgaben, die ansonsten eine Mitgliederversammlung eines Vereines übernimmt. Jeder Verein lebt nur davon, dass Mitglieder bereit sind, Aufgaben und Verantwortung zu

übernehmen. Dies gilt nicht nur für die Begegnungen und Treffen und die geselligen Veranstaltungen, für die die Bessarabien- und Dobrudschadeutschen von jeher bekannt waren. Es gilt vor allem auch für die Beteiligung an Wahlen und an Abstimmungen über die „Vereinspolitik“. Bitte überlegen Sie sich, ob Sie sich nicht für eine Wahlperiode für eine Kandidatur zur Verfügung stellen können. Dies ist voraussichtlich mit drei Sitzungen in Stuttgart verbunden und führt viele Landsleute aus der ganzen Bundesrepublik zusammen. Es würde uns freuen, wenn sich gerade auch aus Anlass der diesjährigen Delegiertenwahl viele Leserinnen und Leser für eine Mitgliedschaft in unserem Verein entscheiden könnten.

*Im Namen des Vorstandes*

*Dr. Hartmut Knopp, Bundesgeschäftsführer*

### Wahlkreise 2023 (Stand: 01.01.2023)

Wahlkreis Nr.	Wahlkreis	Mitglieder	Delegierte
1	Schleswig-Holstein, Hamburg	58	2
2	Mecklenburg-Vorpommern	56	2
3	Niedersachsen: Cuxhaven u. Umgebung	63	2
4	Niedersachsen, Bremen und Umgebung	55	2
5	Niedersachsen: Uelzen und Umgebung	45	2
6	Niedersachsen: Hannover und Umgebung	49	2
7	Niedersachsen: Gifhorn und Umgebung	41	2
8	Berlin und Brandenburg	85	3
9	Sachsen-Anhalt	58	2
10	Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland	99	3
11	Sachsen und Thüringen	51	2
12	Hessen	52	2
13	Bayern	92	3
14	BW Rhein-Neckar bis Main-Tauber	40	2
15	BW Karlsruhe, Ortenaukreis, Enzkreis	61	2
16	BW Kreis Heilbronn	70	2
17	BW Hohenlohe, Schwäbisch Hall	68	2
18	BW Kreis Ludwigsburg	158	4
19	BW Rems-Murr-Kreis	110	3
20	BW Göppingen, Ostalb, Heidenheim	68	2
21	BW Stuttgart	47	2
22	BW Kreis Esslingen	143	4
23	BW Kreis Böblingen	43	2
24	BW Kreis Reutlingen, Tübingen	63	2
25	BW Alb-Donau-Kreis, Bodensee, Südbaden	48	2
<b>Gesamt</b>		<b>1723</b>	<b>58</b>

# Aktuelle Bilder vom Museumsumbau

Ein Fotobericht von Olaf Schulze, Museumskurator



1



2



3



4



6



5



7



8



9

**1** Zur Erinnerung: So sah der Flur mit der trennenden Mauer zu Raum 1 Ende September 2022 aus.

**2** Etwa der gleiche Standort am Tag des Neujahrsempfangs 29. Januar 2023, die Baustelle wurde für Führungen mit den Teilnehmern teilweise abgesperrt. Museumsklappstühle deuten den Bereich der einleitenden Videos in Raum 1 an. Die Malerarbeiten sind noch nicht beendet.

**3** Mitte Februar geht der Blick frei in Raum 1. An der Stelle der abgebrochenen Wand wurde an der Decke ein abgehängter Leitungskanal angelegt. Die durch die abgebrochene Wand entstandene Lücke im Parkett ist noch nicht geschlossen.

**4** Aus dem Leitungskanal ragen schon die vorbereiteten Anschlüsse für den Deckenbeamer; die Malerarbeiten sind Mitte Februar hier abgeschlossen.

**5** Der Gegenblick zeigt rechts neben der großen Vitrine in Raum 1 die für die Videoprojektion vorgesehene Wand. Die auf dem Boden liegenden lange Pultvitrine wird in der Neugestaltung weiterverwendet.

**6** Neue Versorgungsleitungen für die Elektrik und WLAN (hier in einer Toilette des Museumsstockwerks) werden nicht nur im Museumsbereich gebraucht.

**7** Am 26. Januar war das Parkett in Raum 3 zur Hälfte verlegt.

**8** Inzwischen ist der ganze Raum 3 mit Parkett versehen, zuvor wurden leichte Bodenunebenheiten durch einen neuen Estrich ausgeglichen.

**9** Auch die dem Raum 3 angeschlossene „Bücherstube“ hat nun einen Parkettfußboden.

Wir werden Sie weiter auf dem Laufenden halten.

# Gemeinsam mit polnischer Unterstützung in Bad Sachsa

Herbsttagung vom 18.–20.11.2022 im Harz-Hotel und Gästehaus

ANNE SEEMANN

Dass wir Bessarabien- und Dobrudschadeutschen jedes Jahr aufs Neue von weit her anreisen, um an der Herbsttagung in Bad Sachsa teilnehmen zu können – dieses Mal waren es zwischenzeitlich rund 70 Teilnehmer – das ist schon seit den Anfängen so. Dass sich aber in diesem Jahr zwei Gäste aus Polen zu uns bemüht haben, das war etwas ganz Besonderes. Pastor Dawid Mendrok und Adam Malinski haben uns dankenswerter Weise bei der Bearbeitung unseres diesjährigen Themas „Die Zeit der Ansiedlung im Warthegau und in Westpreußen“ tatkräftig unterstützt.

Auch sonst war manches anders in diesem Jahr. Es war die erste Herbsttagung ohne ihren Begründer Pastor a.D. Arnulf Baumann, dem Brigitte Bornemann in ihrer Eröffnungsansprache ein dankbares Gedanken widmete. Erika Wiener, Mitbegründerin und Organisatorin der Herbsttagung, führte nicht wie gewohnt mit ihrer herzlichen Art durch das Programm – sie hatte einige Wochen zuvor einen Unfall gehabt und war noch nicht ganz wiederhergestellt. Doch sie hatte es sich nicht nehmen lassen, dabei zu sein, uns willkommen zu heißen und Grüße von einigen zu überbringen, die leider nicht kommen konnten. An ihrer Stelle haben Brigitte Bornemann und Rolf Mayer das Programm moderiert. Der vielen Teilnehmer wegen konnten wir nicht wie gewohnt die Vorträge im Gymnastikraum hören, sondern blieben im Speisesaal – das war ein ganz schönes Umhergeräme: alle Stühle und Tische hin und her tragen, in den Stuhlkreis und wieder zum Essen aufbauen. Aber gemeinsam angepackt haben wir es gut und schnell geschafft.

Am Freitagnachmittag sind nach und nach alle Teilnehmer eingetrudelt, nach dem gemeinsamen Abendbrot saßen wir dann im Stuhlkreis zusammen und wurden gleich aktiv: Rolf Mayer machte mit uns ein paar kleine Begrüßungsspiele zum Bewegen und sich gegenseitig vorstellen.



*Bad Sachsa begrüßt uns mit Schnee und Sonnenschein*

## Familienerzählungen und historische Forschung

Anschließend waren wir bereit für die Einführung in das Thema von Brigitte Bornemann. Sie nannte die Ansiedlungszeit in Polen, mit den Worten eines älteren Landsmannes, „den dunklen Fleck auf der weißen Weste der Bessarabiendeutschen“. In den Familienerzählungen blieben diese drei Jahre zwischen Umsiedlung und Flucht seltsam blass, und auch die historische Forschung hat sich erst in letzter Zeit dem Thema angenähert. An diesem Wochenende wollten wir die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen in der Ansiedlungszeit näher untersuchen. Wie kamen sie im Alltag miteinander klar? Mit der Unterstützung unserer polnischen Gäste wollten wir auch die Sicht der betroffenen Polen kennenlernen.

Nur kurz wurde die historische Situation skizziert, die schon in früheren Herbsttagungen auf der Agenda stand. Die Umsiedlung der „Volksdeutschen“ im Herbst 1940 war Bestandteil von Hitlers „Generalplan Ost“, sie sollte die zu Kriegsbeginn eroberten Gebiete sichern. Die Bessarabien- und Dobrudschadeutschen warteten in den Umsiedlungslagern, manche wenige Monate, andere bis zu zwei Jahre, bis ihnen in den neu gegründeten Reichsgauen Wartheland und Westpreußen ein Hof

oder Betrieb zugeteilt wurde. Die polnischen Vorbesitzer waren kurz zuvor enteignet und vertrieben worden, manche konnten als Knechte dableiben. Die Entrechtung der Polen war für die bessarabiendeutschen Ansiedler ein Schock. Viele Erinnerungsberichte beschreiben, wie bei der Ankunft auf dem Hof der Herd noch warm war und man wusste: das ist nicht richtig. Dennoch mussten sie mit ihrer zugewiesenen Rolle als Herrenvolk zurechtkommen.

Der anschließend geplante Vortrag von Heinz Fieß „Die Ansiedlung im Reichsgau Wartheland und im Reichsgau Danzig-Westpreußen mit Informationen zum Punkt ‚Ansiedlungsstab‘“ sowie die Lesung von Erika Schaible-Fieß aus ihrem Buch „In den Wirren der Zeit“ mussten leider ausfallen: Die beiden Referenten hatten eine Reifenpanne und wurden zurück nach Hause abgeschleppt. Beide Beiträge werden beim Kulturtag am 26.03.2023 in Stuttgart nachgeholt.

Der Ausfall wurde so gut es ging ersetzt. Olaf Schulze, seit kurzem Kurator des Heimatmuseums in Stuttgart und selbst kein Bessarabiendeutscher, trug die Zeitzeugenberichte vor, mit denen er sich auf die Tagung vorbereitet hatte. Darauf konnte Manfred Bolte aufbauen, der seinen für Samstagfrüh geplanten Impulsvortrag über Erinnerungsberichte in unseren Jahrbüchern vorzog. So bekamen wir einen interessanten Einblick über Erinnerungsliteratur als historische Quelle. In den vorgestellten Berichten, die über viele Jahrzehnte entstanden sind, hat sich die Wahrnehmung der Autoren mit größerem Abstand zu den Ereignissen gewandelt. Bald nach der Flucht berichtete ein Autor, dass die Bessarabiendeutschen Höfe oder Werkstätten zugewiesen bekommen hatten, erwähnte aber mit keinem Wort die polnischen Vorbesitzer. 30 Jahre später wurde ein anderer Autor genauer, er erwähnte nicht nur die Vertreibung der Polen von den Höfen, sondern auch, dass dies häufig in den frühen Morgenstunden stattgefunden habe. Mehrere Autoren er-



*Jung und Alt gemeinsam in Gespräche vertieft*





*Geschafft, das Organisations- und Referententeam freut sich über eine gelungene Veranstaltung: Adam Malinski, Brigitte Bornemann, Cornelia Schlarb, Manfred Bolte, Erika Wiener, Egon Sprecher, Hartmut Knopp und Rolf Meyer. Nur einer fehlt ...*

währten das vom Regime verordnete Kontaktverbot zu den Polen und die angebotenen hohen Strafen bei Verstoß. Zugleich berichteten sie, wie wenig sich die Bessarabiendeutschen an das Kontaktverbot gehalten hätten. Im Mittelpunkt dieses stillen Widerstandes standen wohl die gemeinsamen Mahlzeiten mit den polnischen Arbeitern. Manfred Bolte führte aus, dass bei der Beurteilung solcher Familienerzählungen immer mitspielt, was erzählt wird – und vor allem auch, was nicht. Daraus entsteht ein kollektives Familiengedächtnis, das Gegenstand der Biografieforschung ist. Die Geschichte setzt sich dann aus dem Erzählten und dem Verschwiegenen/Weggelassenen zusammen. Damit war der offizielle Teil des Tages zu Ende. Cornelia Schlarb sprach den Abendsegen und wir sangen alle gemeinsam „Kein schöner Land“. Manch einer verabschiedete sich danach in die Nachtruhe, andere ließen den Abend mit Wein, den uns dankenswerter Weise Wolfgang Bunk organisiert hatte, und fröhlichen Gesprächen ausklingen.

### Gruppenarbeit

Am nächsten Morgen ging es nach dem Frühstück und der Morgenandacht von

Egon Sprecher gut ausgeschlafen weiter. Zum Einstieg hörten wir – vorgetragen durch Brigitte Bornemann – bewegende Zeilen aus der Autobiografie von Christa Enchelmaier „Unterwegs geboren“. Die Autorin ist eines der ersten Kinder, die Anfang Oktober 1940 im Umsiedlungslager geboren wurden. Im vorgetragenen Abschnitt berichtet sie von den traumatischen Ereignissen ihrer frühen Kindheit, den Misshandlungen durch die polnische Magd, von denen ihre Mutter nichts mitbekam, und wie sie sich dem Schrecklichen schutzlos ausgeliefert fühlte. Nun waren wir bereit für den nächsten Programmpunkt, die Gruppenarbeit. Wir teilten uns in sechs Gruppen auf unter der Leitung von Manfred Bolte, Hartmut Knopp, Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Katja Jürgens-Gropengießler und Cornelia Schlarb. In den Gruppenarbeiten geht es immer darum, Familiengeschichten und persönliche Erinnerungen zu teilen. Unsere Fragestellung war: Was wurde in den Familien über die Ansiedlungszeit erzählt? Wir hörten viele verschiedene Geschichten, es gibt viele gute, manche weniger gute Erinnerungen. In meiner Familie erzählte man sich nicht viel. Aber meine Mutter wusste noch von ihrer Oma zu berichten, die auf dem zu-



*... Dawid Mendrok packte gerade das Auto. Hier sehen wir ihn bei seinem Vortrag am Samstag*

gewiesenen Hof in Westpreußen zwar gut mit den polnischen Arbeitern zurechtkam, aber sehr unter Partisanen zu leiden hatte. Auch in diesen Runden tauchten häufig die Erzählungen über die gemeinsamen Mahlzeiten auf. Oskar Lindemann erzählte, wie er damals mit den polnischen Kindern gespielt und sogar ein paar Brocken Polnisch gelernt hatte. Auch die Erlebnisse bei der Hofzuteilung kamen zur Sprache: wie die Dorfgemeinschaften, die in den Umsiedlungslagern noch größtenteils intakt waren, auseinandergerissen wurden. Nicht selten gab es eine Enttäuschung, wenn der zugeteilte Hof unzureichend oder herunterge-

kommen war. Besonders schlimm war es, auf einem frisch verlassenen Hof anzukommen. Wenn dagegen der Hof schon länger leer stand, fiel das Unbehagen geringer aus.

Ein Teilnehmer berichtete von seinem Verwandten, der im Ansiedlungsstab war und bei der Zuteilung der Höfe mitwirken musste. Er erzählte immer, wie er darauf geachtet hatte, dass die enteigneten Polen woanders unterkamen.

Wir hörten viel von Opfern, kaum von Tätern, und einige Heldengeschichten. Eine sehr rührende Geschichte handelte von einem polnischen Helden. Auf der Flucht war ein Pferdewagen mit einer Mutter und ihren kleinen Kindern in einem Graben gelandet. Die anderen Fluchtwagen zogen weiter, aber aus dem angrenzenden Wald kam ein junger polnischer Mann gelaufen und half ihr wieder auf den Weg. Zum Dank gab sie ihm etwas von ihren Vorräten.

Bei manchen Teilnehmern klang das Bedauern an, bei den Familienerzählungen das Nachfragen versäumt zu haben. Da steht der Respekt, die zu schmerzhaften Erinnerungen ruhen zu lassen, gegen den Wunsch, mehr von dem zu erfahren, was die Familie so tief geprägt hat. Manche erzählten auch von Psychosen, davon,



*Gemeinsam singen, lachen und Geschichten lauschen am bunten Abend*



*Sigrid Jankowski betreute den in diesem Jahr extra großen Büchertisch*



*Altarschmuck beim Gottesdienst am Totensonntag*



*Bei aller Ernsthaftigkeit gelöste Stimmung während der abschließenden Diskussion am Sonntagvormittag: Manfred Boltes Technik gab interessante Einblicke in verschiedene Thesen*

stumm zu werden, weil das Leid einfach zu groß war. Auch nach Kriegsende war für einige der Schrecken noch nicht vorüber. Wir hörten von verschleppten Müttern und Kindern und von Zwangsarbeit in Polen und Kasachstan. Eine junge Frau erzählte unter Tränen, dass sie erst jetzt ihre bessarabische Schwiegermutter verstehen kann, die nichts erzählt hat, aber in deren Verhalten sie jetzt das verborgene Trauma erkennt. Doris Gerwien erzählte von ihrem Vater Artur Hehr, der es nach Kriegsende mit der polnischen Justiz zu tun bekam. (Nachzulesen auf S. 17f)

Damit war die Vorstellung der Erinnerungsberichte zu Ende, und nach der wohlverdienten Pause lauschten wir den folgenden Vorträgen.

### **Die polnische Sicht**

Den Anfang machte Pastor Dawid Mendrok aus Włocławek/Leslau an der Weichsel. Er stammt aus Konin, wo sein Vater der Amtsnachfolger von Oberpastor Immanuel Baumann war. Er ist der Frage nachgegangen: Wie haben die Polen die deutschen Umsiedler wahrgenommen? Zwar hat er einige Publikationen mit neueren Zahlen zu ganz Polen gefunden, doch die eigentliche Frage konnte er hieraus nicht beantworten. So hat er sich selbst auf Spurensuche begeben und Mitglieder seiner Gemeinde befragt, die das Dobriner Land umfasst.

Zunächst gibt er uns einen kleinen Überblick über die Besatzungszeit in Polen. Direkt nach dem Überfall der Wehrmacht wurden dort viele Menschen durch die SS ermordet, insbesondere die Intelligenz des Landes. Das hat eine tiefe Wunde gerissen. Deutsche und Polen hatten schon vorher mehr oder weniger friedlich gemeinsam im Wartheland gelebt, doch danach kam ein regelrechter Deutschenhass

auf. Dann, 1941, sind viele der überlebenden Polen aus ihren Häusern vertrieben worden. Im Bezirk Lipno waren es 3.516, im Bezirk Rypin 6.918. Die Lager, in die sie kamen, wurden erst von den Deutschen benutzt, um die Polen zu kasernieren; und nach dem Krieg von den Polen, um dasselbe mit den Deutschen zu tun. Die vertriebenen Polen wurden zur Zwangsarbeit auf das Land geschickt, unter anderem bei den Bessarabiendeutschen.

In der Befragung seiner Gemeindeglieder hatte auch Dawid Mendrok das Problem, dass die Erlebnisgeneration langsam ausstirbt. In den Familien wurde nichts erzählt, so konnte er nur noch wenige finden, die mehr als Erinnerungsfetzen beitragen konnten. Ein Museumsdirektor berichtet vom Schicksal der vertriebenen polnischen Familien und von den Kindern, die nach Deutschland versandt wurden, um eingedeutscht zu werden (er nannte eine Zahl von 300.000). Er selbst erinnert sich noch daran, dass die Umsiedler ein anderes Deutsch gesprochen hätten. Auch das Unwohlsein der Deutschen fiel ihm auf, als sie ihre neue Bleibe bezogen und bemerkten, wie mit den polnischen Vorbisitzern umgegangen wurde. Doch im Prinzip machen die Polen keinen Unterschied zwischen Deutschen und Deutschen.

Geblichen ist von den Bessarabiendeutschen wenig, ein Beispiel sind bessarabische Gesangsbücher, die in einer Kirche zurückgeblieben sind. Das prägnanteste sind noch die Fertighäuser, die den Namen „Bessarabska“ tragen und von denen noch einige stehen. Ein Architekt berichtet, dass diese Häuser für die Bessarabiendeutschen gebaut wurden, denn die ersten Ansiedler aus Litauen, Lettland und Estland hatten bereits 1940 die besten Wirtschaften zugeteilt bekommen. Für die Bessarabiendeutschen blieben nur die alten und einfachen und davon anscheinend

nicht genug. So wurden Fertighäuser aus Finnland gekauft, die mit wenig Personal in nur einer Woche fertiggestellt werden konnten. Insgesamt wurden dann aber nur 400 bis 500 Stück gebaut.

Im Anschluss übernahm Adam Malinski das Mikrofon. Er ist Deutschlehrer und berichtete uns von seinem Projekt zur Erhaltung und Pflege von deutschen Friedhöfen. Im Koniner Land werden 180 ehemalige deutsche Friedhöfe gepflegt. Dort angebrachte Gedenktafeln in Polnisch und Deutsch erinnern an die Geschichte. Getragen wird das Projekt von Ehrenamtlichen, jungen Menschen, die viel Zeit und Mühe in die Pflege stecken, darüber ihr eigenes Privatleben vernachlässigen. Sie sind nicht etwa deutschstämmig und wollen ihr Erbe retten, nein, ihre Motivation ist eine ganz andere: es ist das Wissen um die vielen polnischen Friedhöfe, die nun durch die Westverschiebung Polens auf dem Staatsgebiet der östlichen Nachbarn liegen und vernachlässigt werden. Diese verallgemeinerte Ehrung der Verfahren aller Völker rührte uns sehr.

Adam Malinski betonte mehrfach, dass Deutsche und Polen eine Schicksalsgemeinschaft seien. Wir selbst müssten uns um Verständigung kümmern und die Politiker ihre Politik machen lassen. Er wirbt für individuelle Initiative und hat auch schon Ideen für eine Erinnerungsreise nach Polen vorgestellt. Vielleicht ist diese Zusammenkunft der Startschuss für einen Neubeginn unserer in den letzten Jahren etwas verkümmerten Beziehungen mit Polen.

### **Kirchliches Leben**

Den Abschluss des Nachmittags bildete Cornelia Schlarbs Vortrag „Kirchliches Leben in Zeiten der Um- und Ansiedlung“. Eingangs erklärte sie, wie stark das gemeinschaftliche Leben der Bessarabi-

endeutschen kirchlich verankert war, was sich auch in der eigenständigen kirchlichen Struktur zeigte. Seit dem Ende des 1. Weltkriegs bestand die Evangelische Kirche Bessarabiens aus 12 Kirchspielen mit 142 Gemeinden und 82.000 Mitgliedern. Es gab 30 Pastoren und Pfarranwärter sowie eine Vielzahl an Küsterlehrern.

Nach 1933 übernahm die nationalsozialistische Erneuerungsbewegung die Synode, doch war dies nicht vergleichbar mit den gleichgeschalteten „Deutschen Christen“ im Reich. Erst mit der Umsiedlung änderte sich das gewohnte kirchliche Leben der Bessarabiendeutschen. In den Umsiedlungslagern schränkte das Aufsichtspersonal die Religionsausübung stark ein. In das Gemeinschaftsleben zog nationalsozialistisches Gedankengut ein, Tischgebete wurden ersetzt durch Nazi-Sprüche, Weihnachtlieder durch Nazi-Lieder. Teilweise waren christliche Beerdigungen und Taufen verboten.

In den Ansiedlungsgebieten verschärfte sich die Kirchenpolitik noch einmal deutlich. Der Kirche wurde ihr Kirchenstatus aberkannt, Pfarrer wurden gezielt zum Wehrdienst eingezogen. Für die Bessarabiendeutschen war diese Entwicklung fatal: Die Kirche, die ihnen immer Halt und Orientierung geboten hatte, wurde entmacht und beiseitegestellt. Trotz des Verbots versuchten sie so gut es ging, das kirchliche Leben aufrecht zu erhalten. Sie griffen auf die Tradition der privaten Bibelstunden zurück, die Ersatz für Gottesdienste bot.

Für die Dobrudscha gibt es leider keine genauen Angaben. Dort war zwar auch die Hälfte der deutschen Bevölkerung evangelisch, es gab jedoch auch viele Katholiken und Baptisten.

---

### Bunter Abend

---

Damit war der offizielle Teil des Samstags geschafft, es war viel, das erst einmal verarbeitet werden musste, so freuten wir uns umso mehr auf den Bunten Abend, der traditionell am Samstag stattfindet. Wir haben gemeinsam gesungen, von Dawid Mendrok am Klavier begleitet. Eine Teilnehmerin trug uns ihr selbstgeschriebenes Gedicht vor und Susanne Knopp las eines von Alida Schielke-Brenner. Ulli Derwenskus zeigte ein Powerpoint von seiner Bessarabienreise: Eine Wanderung von Katzbach nach Neu-Elft und dann weiter nach Alt-Elft. Dazwischen wurde viel gelacht und so manche Anekdote geteilt.

---

### Sonntagsgottesdienst

---

Sonntag war Totensonntag. Es wurden Kerzen für die Verstorbenen des vergangenen Jahres angezündet und Pastor Dawid Mendrok gestaltete einen Gottes-



*Solche Fertighäuser wurden für die Bessarabiendeutschen in Polen gebaut, heute stehen einige von ihnen immer noch*  
Foto: Dawid Mendrok

dienst zum Thema „Vergebung und Verzeihung“. Bei seiner beeindruckenden Predigt, hier im Heft auf Seite 22f, wiedergegeben, herrschte eine ganz besondere Stimmung.

---

### Abschlussrunde

---

Für die Abschlussrunde zeigte uns Manfred Bolte eine neue Methode, die erst kürzlich an der Universität Bremen entstanden ist: die „performative Podiums- und Publikumsdiskussion“. Als Podium setzte er Cornelia Schlarb, Hartmut Knopp, Brigitte Bornemann und Dawid Mendrok ein, die sich mit ihren Stühlen in die Mitte setzten. Jeder von ihnen hatte eine vorbereitete „steile These“ vorzutragen. Die anderen drei sollten sich mit ihren Stühlen – je nachdem, wie sehr sie zustimmten oder ablehnten – zu dem Vortragenden positionieren und anschließend ihre Sichtweise erläutern. Dabei kamen interessante Stellungnahmen zutage.

Cornelia Schlarb bekam als erste These: „Die Kirche in Bessarabien hat zugleich Segen und Unheil gebracht“. Dieser konnten die drei anderen nicht zustimmen und positionierten sich sehr weit weg. Es wird argumentiert, dass die Kirche in Bessarabien doch eine sehr soziale Rolle gespielt habe und eher ein Segen war. Cornelia Schlarb überlegt, dass vielleicht ein Unheil drohte, weil Kirche und NS-Ideologie auf eine Linie gebracht werden sollten. Wo sich jedoch die Erneuerungsbewegung schon auf Linie sah, haben es die Reichsdeutschen noch lange nicht gesehen.

Die zweite These trägt Brigitte Bornemann vor, sie lautet: „Die Umsiedlung war

ein groß angelegter Betrug“. Dieser können die anderen schon mehr zustimmen. Den Betrug sehen sie vor allem darin, dass die Bessarabiendeutschen im Glauben gelassen wurden, als wäre Deutschland das Ziel der Umsiedlung und nicht die Ostgebiete, und als würden sie in ihren Dorfgemeinschaften bleiben. Doch es bleibt unklar, wer denn nun genau der Betrüger war. Gab es nicht auch Bessarabiendeutsche, die Bescheid wussten? Dies herauszufinden könnte eine Aufgabe für die historische Kommission sein.

Hartmut Knopp trägt die These vor: „Volksdeutsche waren Opfer und Täter zugleich“. Der These stimmen alle zu. Bei den Bessarabiendeutschen sehen sie aber mehr ungewollte Täterschaft. Kein Bessarabiendeutscher war in einer hohen verantwortlichen Position, allerdings waren sie in den Ansiedlungsstäben vertreten. Dawid Mendrok sieht die Deutschen vor allem während des Krieges als Täter, nach dem Krieg als Opfer, vor allem die Volksdeutschen, die in Polen geblieben sind. Und er merkt an: Wer die Wahl hat zwischen Hitler und Stalin, der ist Opfer.

Anschließend darf Dawid Mendrok die letzte These vortragen, sie lautet: „Bessarabien war das Paradies“. Dem stimmen die anderen bedingt zu, ihre Begründungen fallen sehr vielschichtig aus. Jeden Ort, an dem man in seiner Jugend behütet aufgewachsen ist, wird man als Paradies erinnern, die soziale Wirklichkeit kann ganz anders ausgesehen haben. Brigitte Bornemann überlegt, ob es nicht eine kurze Zeitspanne gab, etwa zwischen 1840 und 1870, als die ersten schweren Jahre überstanden waren und die Bessarabiendeutschen noch ihre Kolonistenprivilegien genießen durften, mit relativer sozialer Gleichheit, einem kleinen Wohlstand und der dörflichen Selbstverwaltung – die Erinnerung an dieses Bild vom „guten Leben“ kann Bessarabien zum Sehnsuchtsort gemacht haben. Dawid Mendrok merkt an, als Urlaubsort sei Bessarabien herrlich grün und paradiesisch. Ein schöner Schlussgedanke, den sicherlich viele Bessarabienreisende teilen können.

Das Wochenende fand seinen Abschluss in einer kleinen Ideensammlung, welche Themen für das nächste Jahr gewünscht sind. Zum Dank an die Mitwirkenden wurden Geschenke verteilt, Wein und Saft, den Adam Malinski aus seinem Garten mitgebracht hatte. Neben den bereits genannten sollen noch Erwähnung finden: Gudrun Kraus, die als Kassenwart fungierte, Sigrid Jankowski, die den Büchertisch betreute, und Conny Richter, die uns mit Coronatests versorgte. Sie alle haben dieses Wochenende so besonders gemacht. Mit einem deftigen Mittagessen und dem Reisesegen wurden wir nach Hause entlassen.

## Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt

Wir laden herzlich zu unserem bessarabiendeutschen  
Treffen am  
**Samstag, dem 29. April 2023**  
in die Gaststätte „Deutsche Eiche“  
in Lunestedt  
ein.

Treffen ab 11:00 Uhr mit Gelegenheit zum Mittagessen (u.a. bessarabische Küche mit Gulasch, Salatteller mit Hähnchenstreifen oder Matjes nach Hausfrauenart mit Bratkartoffeln) und für Gespräche.

Der Veranstaltungssaal ist ab 13:30 Uhr geöffnet.  
Für Kaffee und Kuchen werden 10,- € am Eingang berechnet. Es wird kein Extra-Eintrittsgeld erhoben.

**Veranstaltungsbeginn: 14:00 Uhr**

### Programmablauf

- 1.) Begrüßung
- 2.) Grußworte
- 3.) Ehrungen
- 4.) Vortrag: „Bessarabien neu entdecken!“  
Referentin: Pia Schlechter
- 5.) Aufruf der Orte

Ca. 15:30 Uhr bis ca. 16:30 Uhr:  
Pause mit Möglichkeit zum persönlichen Gespräch

- 6.) Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein  
(stellv. Bundesvorsitzende Erika Wiener)
- 7.) Ratespiel mit Edith Haisch
- 8.) Schlusswort

**Die Veranstaltung endet gegen 17:30 Uhr.**

Die Aussteller:

- Ute Dreier mit dem Büchertisch unserer Heimatliteratur
- Hilde Leder mit Selbstgefertigtem (Textilien und Marmelade)
- Robert und Monika Weiß mit Wein aus Bessarabien freuen sich auf Ihren Besuch.

Auch wenn die Corona-Regelungen in diesem Jahr keine Einschränkungen mehr vorsehen, bitten wir im Interesse aller Teilnehmenden bei einschlägigen Krankheitssymptomen wie Fieber, Husten, Schnupfen, Halsschmerzen von einer Teilnahme am Treffen abzusehen.

**Anmeldungen erbitten wir bis spätestens Freitag, den 21. April 2023 unter einer der beiden folgenden E-Mail-Adressen:**

*brwabl@uni-bremen.de*  
*schaible-schaub@freenet.de*  
oder unter der Tel.: 04748/ 1595.

Bleiben Sie gesund!

*Im Namen des Organisationsteams*  
**Dr. Hans Rudolf Wabl**  
**Beate Schaible-Schaub**

## Einladung zum Kulturtag „Ansiedlung der Bessarabiendeutschen im eroberten Polen 1941–1945“

**Sonntag, 26. März 2023 – 11:00 bis 17:00 Uhr**  
**Haus der Bessarabiendeutschen**  
**70188 Stuttgart, Florianstraße 17**

### Programm

- 11:00 Uhr Andacht**  
PfarrerIn Andrea Aippersbach  
**Grußworte**
- 11:30 Uhr Unsere Ansiedlung in Polen – ein Überblick**  
Vortrag von Prof. Siegmund Ziebart
- 12:00 Uhr Der Ansiedlungsstab**  
Vortrag von Heinz Fieß  
mit Aussprache
- 13:00 Uhr Gemeinsames Mittagessen**  
mit Besuch der Stationen im Haus
- 14:30 Uhr Ehrungen**
- 14:45 Uhr Zeitzeugeninterviews – wie haben die Polen die deutschen Ansiedler wahrgenommen?**  
Film von Dr. Günther Koch, Uni Passau
- 15:30 Uhr „In den Wirren der Zeit“**  
Lesung von Erika Schaible-Fieß
- 16:00 Uhr Kaffeetafel**

### Organisation

Es wird ein **Kostenbeitrag** von **15,00 €** für Mittagessen und Kaffeetafel erhoben.

**Anmeldung bis zum 22.03.2023** in der Geschäftsstelle

- Telefon 0711 44 00 77-0
- E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de)

**Einlass ist ab 10:00 Uhr.**

### Stationen im Haus

- Begehung der Baustelle im 2. OG
- Führung durch die Sonderausstellung
- Büchertisch
- u.v.m.



*Februar 1942, erste Ansiedlung von Georg Zimmermann und Tochter Frieda aus Kaschpalat, Bessarabien, auf Gut Wieschkowice, Kreis Leutschütz*

## Einladung zum Jahresempfang im Norddeutschen Raum

Liebe Bessarabiendeutschen,  
 liebe Freunde der Bessarabiendeutschen,

nach den einschränkenden Jahren durch die Corona-Pandemie, wollen wir wieder an die gute Tradition anknüpfen und laden Sie herzlich zu einem Jahresempfang ein. Wir treffen uns

**am Samstag, dem 11. März um 12:00 Uhr  
 im Gemeindehaus der Urbani Kirche (Ludwig-Harms-Haus)  
 Kirchgarten 12 in 29633 Munster/Oertze**

(Gegen einen Kostenbeitrag wird ein Imbiss gereicht, deshalb bitten wir um schriftliche oder telefonische Anmeldung)

Im Vordergrund des Treffens soll das gemeinsame Gespräch stehen.

Über Ihre Teilnahme und ein Wiedersehen freuen sich

**Erika Wiener**  
 Stellv. Bundesvorsitzende  
 Erika-Wiener@t-online.de  
 Tel.: 0151 59004573

**Wolfgang Bunk**  
 Delegierter  
 info@bunkundpartner.de  
 Tel.: 05192 6666

## Bild des Monats März 2023



Viele Menschen, Jung und Alt, Männer und Frauen, stehen um dieses „pilzartige“ Gebäude mit dem runden Dach – ist es ein Karussell? Vielleicht ein Vergnügen in einem bessarabischen Marktort? Wer hat eine Idee?

Im Juni 2017 haben wir schon einmal nach diesem Bild gefragt und versuchen es jetzt noch einmal.

*Liebe Leserinnen und Leser,*

***Wer weiß etwas zum Inhalt dieses Fotos?  
 An welchem Ort ist es aufgenommen?***

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de) mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze  
 Kurator des Heimatmuseums*

## Ein Jahr Krieg – wir dürfen nicht verlieren

KARINA BEIGELZIMER, Odessa

*„Wir können nicht wählen, in welcher Zeit wir leben. Wir müssen nur entscheiden, was wir mit der uns zur Verfügung stehenden Zeit tun wollen“ – J.R.R. Tolkien*

### Der Kriegsbeginn – ein Alptraum

Es ist Februar 2023. Manchmal habe ich aber das Gefühl, dieser kalte Monat hat uns in der Ukraine schon das ganze Jahr begleitet. Als ich am 24. Februar vor einem Jahr von einer Explosion aus dem Schlaf gerissen wurde, wusste ich sofort: Der Krieg ist ausgebrochen. Ich habe dann im Internet nachgeschaut und dort die Bestätigung gefunden. Von meiner Kollegin habe ich eine SMS bekommen. „Russland ist einmarschiert. Ist das ein Alptraum?“

Im ganzen Land brach Panik aus. Auch in meiner Heimatstadt Odessa wurden die Geschäfte leergekauft, die Geldautomaten geleert. Im ganzen Land musste der Treibstoff rationiert werden. Viele machten sich auf den Weg Richtung Moldau oder Polen und dann weiter nach Deutschland oder in andere Länder der Europäischen Union, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden. Sogar Sonderrechte als Flüchtlinge hat man ihnen eingeräumt.

### Eine schwere Entscheidung

Ich selbst fühlte mich die ersten Tage nach dem Beginn des Krieges wie gelähmt. Ich konnte nichts anderes tun, als stundenlang die Nachrichten zu verfolgen und konnte es nicht fassen, was ich sah und hörte. Es war eine Zeit voller Angst, Unsicherheit und Verzweiflung. Mein Leben wurde auf den Kopf gestellt. Bis ich verstanden habe: wenn das alte Leben nicht mehr existiert, dann brauche ich ein neues. Ich brauche dafür neue Motivationen, und ich brauche neue Kraft, die jetzt wirkt und die Angst in mir besiegt. Aber wie ist es, im Dunkeln das Licht zu sehen? Zuerst einmal sollte ich nicht immer sofort in Panik zu geraten, sondern alle „Szenarien“ durchspielen und nach praktikablen Lösungen suchen. Wir haben dann in meiner Familie darüber gesprochen und haben die Entscheidung getroffen, wir bleiben so lange, wie es möglich sein wird.

Die Alternative wäre gewesen, das Leben in einen Koffer zu packen und zu fliehen. Aber was hätte ich mitnehmen können? Mein Leben, meine Freunde, meine Stadt, meine Heimat und meine Gefühle passen nicht in meinen kleinen Koffer. Außerdem

wollte ich mein Land und auch die Schüler, die ich unterrichtete, in dieser schweren Situation nicht im Stich lassen. Sicher gab es Tage, an denen ich vor Verzweiflung weinte. Aber ich habe meine Entscheidung bis heute nicht bereut.

### Der Krieg hat unser aller Leben unvorstellbar verändert

Die neue ukrainische Realität fühlte sich grausam an. Sie war geprägt von persönlichen Existenzängsten, von Toten und Verletzten, von Flüchtlingen aus dem Osten des Landes, die zu uns kamen, von Zerstörungen, von Gräueltaten und von Entbehrungen. Doch gleichzeitig gab es immer wieder Momente der Hoffnung, Zeiten, in denen uns Mut zuwuchs und Hilfsbereitschaft, die uns überwältigte. Ich hätte niemals gedacht, dass die Menschen in meiner Stadt so stark sind. Einige von ihnen schlossen sich den ukrainischen Streitkräften an, andere lokalen Verteidigungsgruppen. Es gibt viele Freiwillige. Sie kämpften an der Informations- oder IT-Front, andere boten unbekanntem Menschen Schutz, spendeten Geld und Blut, organisierten Hilfe für Bedürftige. Wir sind zu einer eingeschworenen Gemeinschaft geworden. Niemand interessierte mehr, ob jemand Russisch oder Ukrainisch sprach. Alle zeigten Solidarität und hielten zusammen, um gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen.

Viele unserer Mitbürger/innen sind in den letzten Monaten über sich hinausgewachsen. Manche waren über sich selbst erstaunt, wie sie mit vorher unvorstellbaren Herausforderungen fertig geworden sind. Auch ich, aber manchmal, wenn ich all' den Schmerz und all' das Leid sah oder wenn ich schreckliche Nachrichten las, dachte ich, ich kann nicht mehr, ich halte nicht durch. Das passierte, als ich mit dem jungen Mädchen aus Mariupol gesprochen habe, das von russischen Soldaten vergewaltigt worden war, als ich die SMS von meiner Freundin bekommen habe, dass ihr Sohn an der Front gefallen ist, als an meinem Geburtstag Russland Odessa beschossen hat und in einem Hochhaus meine Bekannte mit ihrem Mann und dem kleinen Kind getötet wurden. An solchen Tagen wollte ich aufgeben und nur noch wegfahren. Ich habe mich dann aber immer wieder darauf besonnen, dass ich hier gebraucht werde, weil ich Journalistin und Lehrerin bin und mehrere Sprachen spreche. Außerdem gab und gibt es Freunde, gibt es Bekannte und Unbekannte aus anderen Ländern, die mir geholfen haben, meinen Mut zurückzugewinnen. Sie haben mir Kraft ge-

geben, solche schwierigen Phasen durchzustehen.

### Putins Krieg, sein Ziel und seine Verbrechen

Putins Wahnvorstellung, die Ukraine im Handstreich einzunehmen, hat sich – Gott sei Dank – nicht erfüllt. Auch wenn am Anfang fast alle Welt gedacht hat, dass die Ukraine keine Woche gegen Russland bestehen kann, wir haben sie sogar aus ehemals eroberten Gebieten zurückgeschlagen. Aber wieviel Zerstörung, wieviel Elend hat dieser russische Krieg schon über unser Land gebracht... Millionen Menschen sind geflohen, Tausende sind tot, weitere Millionen müssen unter erbärmlichsten Bedingungen den Winter überstehen, vermissen ihre Lieben, entbehren die alltäglichsten Sachen und müssen jederzeit damit rechnen, von einer Rakete getötet zu werden.

Einige Ortsnamen haben sich in das kollektive Gedächtnis eingegraben: Butscha, Charkiv, Cherson, Mariupol, Bachmut... Diese Orte waren Vielen außerhalb der Ukraine vor 12 Monaten noch total unbekannt. Jetzt stehen sie symbolisch für Russlands Imperialismus und als Mahnung für die vielen russischen Kriegsverbrechen, für erbitterte Kämpfe, für schwere Niederlagen, aber auch für die Freude der Befreiung, wie bei Cherson. Ich fürchte, dass wir erst die „Spitze des Eisbergs“ kennen und viele Gräueltaten, die von den russischen Soldaten verübt werden, erst im Lauf der Zeit ans Licht kommen werden. So viele Leute wurden verschleppt, so viele werden vermisst, und man findet praktisch in jedem Ort, den die Ukraine zurückerobert, Massengräber und Folterkeller.

Ein Jahr lang kämpfen unsere Verteidiger nun schon heldenhaft gegen die russischen Invasoren. Im Donbass finden jetzt schwerste Kämpfe statt. Es wird immer offensichtlicher, dass Putin alles auf die eine Karte setzt „Die Ukraine ganz erobern“, und dabei ist ihm absolut jedes Mittel recht. Wenn seine militärischen Operationen nicht mehr den erwarteten Erfolg bringen, so sieht es gegenwärtig aus, dann verlegt er sich darauf, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren und durch Zerstörung der Infrastruktur zusätzlich leiden zu lassen.

### Putin hat global erstaunliche Reaktionen ausgelöst

Der Krieg hat nicht nur unser Land verändert. Er hat in unerwarteter Weise auch unseren Präsidenten umgewandelt. Er,

der vorher den Komiker-Präsidenten in unserem Fernsehen gespielt hat, er ist über sich hinausgewachsen und ist zum Helden geworden in einem Drama, das die ganze Welt tangiert.

Der Krieg hat auch außerhalb der Ukraine unerwartete Reaktionen erzeugt. In Europa setzt sich langsam die Erkenntnis durch, dass die Ukraine nicht Russland ist. Historiker belegen, dass die Ukraine schon eine lange demokratische Tradition hinter sich hat, während Russland in seiner gesamten Geschichte eigentlich noch nie echte Demokratie erlebt hat. Die Ukraine gehörte schon vor Jahrhunderten zu Europa und nicht erst jetzt, ist die einhellige Meinung vieler Intellektueller.

Die Länder des Westens besinnen sich geschlossen wieder auf ihre unveräußerlichen Werte, die sie zwar oft und gern beschwören, für die man sich aber nicht selten nur halbherzig eingesetzt hat. Es hat sich ein neuer Zusammenhalt von Staaten über den ganzen Globus entwickelt. Sie stehen angesichts der Bedrohung durch Russland zusammen und unterstützen die Ukraine dabei, den imperialistischen Aggressor zu vertreiben. Sie haben erkannt, dass es in diesem Krieg auch um die Verteidigung ihrer Werte geht, die universellen Menschenrechte, Meinungsfreiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Rechtsstaatlichkeit. Es ist ein Glück, dass die Europäer, die USA und

viele weitere Länder begriffen haben, dass sie die Ukraine bei diesem Kampf auch militärisch unterstützen müssen.

Wenn es auch noch nicht bei Allen angekommen ist, so wächst doch international die Erkenntnis, dass der Krieg Russlands gegen die Ukraine nicht erst am 24.2.2022 begonnen hat, sondern schon 2014 mit der Annektion der Krim und der Besetzung des Donbass. Und dass Russland damit, obwohl es genau das Gegenteil wollte, den Prozess der Nationenbildung angestoßen und forciert hat.

Möglicherweise ist es so, dass in den Jahren nach der Unabhängigkeit viele Menschen im Donbass/der Ostukraine eher bessere Beziehungen zu Russland hatten als zur EU. Manche mögen sich auch von der Regierung in Kiew benachteiligt und von den West-Ukrainern nicht als richtige Ukrainer akzeptiert gefühlt haben. Aber schon mit dem Überfall der „ukrainischen“ Separatisten 2014 und spätestens nach dem Überfall auf die gesamte Ukraine vor einem Jahr, verspürt kaum noch jemand in der Ostukraine/im Donbass große Lust, unter Putins Russland zu leben. Lieber sterben diese Ukrainer, als russisch zu werden, das konnte man in Mariupol sehen und in allen anderen umkämpften Städten und Dörfern. Denn, so sagen sie sich, was soll man von dieser neuen „Obrigkeit“ halten, die vorgibt, uns befreien zu wollen und dann die Bürger-

meister und viele andere erschießt, foltert, verschleppt, tyrannisiert, plündert, die Frauen vergewaltigen lässt, Kinder ermordet oder verschleppt, Schulen und Krankenhäuser zerstört?

Es gibt einen weiteren, äußerst positiven Nebeneffekt dieses Krieges. Die Ukraine beginnt jetzt ernsthaft damit, das Übel der Korruption mit Stumpf und Stiel auf allen gesellschaftlichen, militärischen und administrativen Ebenen auszurotten. Das wird ein mühevoller und steiniger Weg werden, aber sonst, das wird immer deutlicher, gibt es keine Aufnahme in die EU.

### Ausblick

Für mich besteht kaum ein Zweifel, dass dieser Krieg für Russland böse enden wird. Die Frage ist nur, wann und zu welchem Preis. Ein verlorener Krieg würde für die Ukraine nicht nur den Verlust ihrer Souveränität, sondern auch die Vernichtung eines ganzen Volkes bedeuten. Deshalb können wir es uns nicht leisten, diesen Krieg zu verlieren.

Wir sehen seit dem 24. Februar 2022: dieser Krieg verändert (nicht nur bei uns) alles. Er verändert die Politik. Er verändert das bisherige Leben. Er verändert uns Menschen. Aber unser Wunsch als Ukrainer, wieder frei zu sein und frei zu bleiben, bleibt unverändert.

### Hilfe von Freunden

## Die Mission soll uns stärker machen

ALLA KOREN,  
Sarata 07.01.2023

*Der Artikel erschien in der wöchentlichen Publikation „Час. Люди. Події“ („Tschas. Lüdi. Podii“; zu Deutsch: „Zeit. Menschen. Ereignisse“). Abdruck mit freundlicher Genehmigung. Übersetzung aus dem Russischen: Viktor Fritz*

Zum Jahreswechsel kam unser unermüdlicher, engagierter und mutiger Freund Simon Nowotni erneut mit einem Freiwilligeneinsatz nach Bessarabien. Er brachte eine weitere Ladung humanitärer Hilfe von den Wohltätern des Vereins „Ermstal Hilft“ und des Bessarabiendeutschen Vereins in die Ortschaften: Nadeshda (Eigenfeld), Sarata, Dolinowka (Gnadenental), Arzis und Tarutino. Die Gemeinde Sarata erhielt eine Lieferung von Kleidung, einem Dieselheizlüfter, zwei Notstromgeneratoren (darunter einen 16 KW leistungsfähigen gezielt für Lichtental), einigen medizinischen Vorrichtungen (Krücken usw.) und einem Ultraschallgerät



*Simon Nowotni übergibt das Ultraschallgerät für das Zentralkrankenhaus in Sarata.*

*Foto: Alla Koren*

rät für das Zentralkrankenhaus. Die Hilfsgüter wurden angenommen und dokumentiert.

Mit Freude und aufrichtiger Dankbarkeit für die Hilfe wurde Simon von führenden Vertretern der Gemeinde unter der Leitung der Sarataer Bürgermeisterin V.D. Raycheva empfangen.

Die Entschlossenheit der Freiwilligen und der deutschen Wohltäter, die Einwohner Bessarabiens in der schwierigen Zeit des Krieges kontinuierlich zu unterstützen, verdient große Wertschätzung und Bewunderung.

„Haben Sie keine Angst, immer wieder hierher zu kommen, weil auch bei uns die Gefahr von Raketenbeschuss besteht?“ fragte ich Simon. „Nein, das macht mir keine Angst“, antwortete er, „denn wir wissen, dass Sie Hilfe brauchen. Die Ukrainer verteidigen sich selbst, aber sie kämpfen auch für ganz Europa, sie stehen wie ein Schutzschild. Es ist sehr wichtig, euch zu motivieren, euch zu helfen, stärker zu werden!“

Und wir werden wirklich stärker dank Menschen wie Simon Nowotni, der immer mit viel Gefühl sagt: „Mein Herz schlägt für Bessarabien!“



## Einladung zum Dobrudscha-Seminar „Leben in fremden Gebieten“



Schicksale der Dobrudschadeutschen im Zweiten Weltkrieg am Beispiel des Warthegaus,  
des Generalgouvernements und von Böhmen-Mähren

### Seminar

von Freitag, 05. Mai,  
bis Sonntag, 07. Mai 2023  
in der Kath. Akademie in  
Stuttgart-Hohenheim

Die 15.000 sogenannten „Dobrudscha-deutschen“ haben einiges erlebt: Umsiedlung (1940), Flucht (ab 1944) und Ankunft in der neuen, oft „kalten“ Heimat (ab 1944/45) haben tiefe Spuren in den betroffenen Familien hinterlassen. Die Bedeutung dieser Erfahrungen wird bei diesem Seminar biografisch wie fachlich reflektiert – besonders mit Blick auf die bis heute prägenden Geschichte(n) in den Ansiedlungsgebieten Warthegau, dem Generalgouvernement im heutigen Polen bzw. der Ukraine und im Reichsprotectorat Böhmen und Mähren in der heutigen Tschechischen Republik.

Wir laden Interessierte an dieser Thematik herzlich in die Landeshauptstadt Stuttgart ein!

*Heinz Oertel, Hartmut Knopp*  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.

*Titus Möllenbeck*  
Erbacher Hof

### Anmeldung

per Fax oder Mail **bis zum 30.03.2023**  
**an:** NEU: Akademie Erbacher Hof des Bistums Mainz, Dienststelle Heppenheim, Laudbacher Tor 2 (Marienhaus) in 64646 Heppenheim  
Mobil: +49 (0)176 10240542,  
Mail: titus.moellenbeck@bistum-mainz.de

### Tagungsort

Katholische Akademie in Stuttgart-Hohenheim (www.akademie-rs.de)



### Kosten

140,- € p.P. für Unterbringung im DZ, Verpflegung und Programm mit Materialien; EZ-Aufpreis 50,- €; ohne Übernachtung 70,- € p.P.; Ermäßigung nach Absprache

### Sonstiges

Nach dem Anmeldeschluss kommt ein Bestätigungsschreiben mit weiteren Informationen, u.a. zur Überweisung des Teilnehmerbeitrages.



Eine Anreise ist bereits auch am Donnerstag, 04. Mai, gegen Zuzahlung von 90,- € p.P. für Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Tagungshaus möglich; für Freitagmorgen ist ein Besuch des Bessarabiendeutschen Hauses in Stuttgart geplant.

Für weitere Fragen steht der Veranstalter gerne zur Verfügung.

### Geplanter Ablauf (Stand 02.02.2023 – Änderungen vorbehalten)

#### Freitag, 5. Mai 2023

**bis 16 Uhr** Ankommen und Einrichten in der Kath. Akademie in Stg.-Hohenheim

**16:00 Uhr** Begrüßung und Ankommen im Tagungshaus

- Kennenlernen mit Erwartungsrunde und Vorstellen des Programms

**17:00 Uhr** Einführung in das Thema und Gruppenarbeit

- Grundzüge der dobrudschadeutschen Geschichte von 1840 bis zur Flucht aus den Ansiedlungsgebieten im Osten (1944/45)

- Austausch über die jeweiligen Familiengeschichten in den von Deutschland besetzten Gebieten – dem Warthegau, dem Generalgouvernement und Böhmen-Mähren

Referent: *Dr. Tobias Weger*, Historiker und Volkskundler, wiss. Mitarbeiter am IKGS

**18:00 Uhr** Abendessen im Tagungshaus

**19:00 Uhr** Fortsetzung der Gruppenarbeit, Präsentation und erste Kommentierung

- Austausch über die Familiengeschichten in den Ansiedlungsgebieten

- Erste Erkenntnisse und Einsichten aus dem Gehörten

Referent: *Dr. Tobias Weger*, Historiker und Volkskundler, wiss. Mitarbeiter am IKGS

**21:00 Uhr** Gemütliches Zusammensein

#### Samstag, 6. Mai 2023

**07:45 Uhr** Angebot zu einem meditativen Impuls und Frühstück

**09:00 Uhr** Rückblick auf den Vortag; Input, Gruppenarbeit und Gespräch

- Historischer Rückblick: Die Ansiedlung in den besetzten Gebieten im Kontext der NS-Volkstumspolitik  
Referent: *Dr. Tobias Weger*, wiss. Mitarbeiter des IKGS

**10:30 Uhr** Pause mit Kaffee und Tee  
**11:00 Uhr** Fortsetzung mit Gruppenarbeit, Präsentation und Vortrag

- Das Verhältnis zwischen der angesiedelten und der einheimischen Bevölkerung

**12:30 Uhr** Mittagessen und freie Zeit; Angebot eines Rundgangs durch Hohenheim

**15:00 Uhr** Inputs ... und Gespräch

- Die Ansiedlung im Reichsgau Wartheland und im Reichsgau Danzig-Westpreußen mit Informationen zum Punkt „Ansiedlungsstab“

Referent: *Heinz Fieß*, Mitglied im bess. deutschen Verein und Experte für die Ansiedlung

- Dobrudscha- und bessarabiendeutsche Erinnerungsliteratur, u.a. an der Uni Constanza

Referent: *Dr. Josef Sallanz*, Historiker und Autor eines Buches über die Dobrudscha

**18:30 Uhr** Abendessen und offener Dobrudschaner Abend

#### Sonntag, 7. Mai 2023

**07:45 Uhr** Angebot zu einem meditativen Impuls und Frühstück; Packen

**09:00 Uhr** Rückblick auf den Vortag, Input als szenische Collage

- Berichte von Zeitzeug\*innen aus den Ansiedlungsgebieten

Input: *Dr. Tobias Weger*, wiss. Mitarbeiter des IKGS

**10:45 Uhr** Projekte, Aktionen und Institutionen

- Mitarbeit und Projekte im Bessarabiendeutschen Verein, u.a. zur Ukraine-Hilfe

- Die Neugestaltung des Heimatmuseums im Bessarabiendeutschen Haus in Stuttgart

Referent: *Olaf Schulze*, Historiker und Museumskurator

- Das EU-Projekt „Offene Kirche Malkotsch“ und die geplante Dobrudschareise 2023

**12:30 Uhr** Mittagessen und Räumen der Zimmer

**13:30 Uhr** Seminauswertung

- Reflexion und schriftliche Evaluation

**14:30 Uhr** Ende des Seminars mit Kaffee und Tee; Verabschiedung



## Geschichte der Familie Stumpf in Tulcea

ADI TUDOR

Redakteur des Internetportals „Tulcea noastră“ („Unser Tulcea“), August 2020.

Die Familie Stumpf kam Ende des 19. Jahrhunderts aus der Provinz Elsass-Lothringen im heutigen Frankreich, einem Gebiet, das damals von vielen Deutschen bewohnt wurde. Damals beschlossen die drei Brüder Stumpf, dass das Leben in dieser Gegend nicht mehr das war, was sie sich wünschten ... und, sie gingen!

Sie verkauften, was sie hatten, luden das Nötigste in die Wagen und machten sich auf den Weg. Der erste machte auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens Halt, der zweite auf der Krim und der letzte, mein Urgroßvater Ludwig Stumpf, in Malcoci. Nach der Eingewöhnungszeit, die nicht allzu schwierig war, da es in Malcoci viele weitere deutsche Familien gab, zog er nach Tulcea und baute dort ein großes Haus in der Nähe des Kreiskrankenhauses, wo sich heute die Marineeinheit befindet.

Nach und nach begann er, Land mit Weinreben zu kaufen, und wurde mit der Zeit zu einem der angesehensten Bürger in der Stadt, der sogar ein Auto besaß, was zu dieser Zeit in Tulcea sehr selten war. Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Haus, in dem sie lebten, von der deut-



*Brigitte, Katharina, Ludwig und Sophie*

schen und später von der russischen Armee beschlagnahmt. Als der Krieg zu Ende war, wurde die älteste Tochter Katharina, nachdem sie die Volljährigkeit erreicht hatte, von den Russen entführt und als Gefangene in ein Lager in Russland – in Sibirien – gebracht, wo sie für den Wiederaufbau des zerbombten Russlands arbeiten sollte. Jahrelang kämpfte sie darum, ihr Kind nach Hause zu bringen ... und schließlich gelang es ihr.

Kurze Zeit später starb Ludwig Stumpf an den Folgen von Trauer und einer schweren Erkältung. Die Kommunisten kamen, beschlagnahmten alles, und seine Frau Brigitte und die beiden Töchter Katharina und Sophie mussten sich an die neue kommunistische Ordnung anpassen.

Sie haben die Krisenzeit überstanden, sie haben sich engagiert und bescheiden ge-

lebt, aber mit Respekt und gesundem Menschenverstand, ohne aufzufallen! Hier liegen meine Wurzeln ... Ludwig und Brigitte Stumpf waren meine Urgroßeltern und ihre jüngste Tochter, Sophie, die Mutter meiner Mutter. Meine Großmutter.

Das Bild, das dieses Erinnerungsmaterial illustriert, ist das einzige, das ich von meinen Urgroßeltern habe. Ich kannte meine Urgroßmutter und erinnere mich gut an sie. Sie hat ihre Augen geschlossen, als ich noch ein Kind war, aber ich erinnere mich, dass sie mir Deutsch beigebracht hat und wir zu-

sammen Süßigkeiten gegessen haben, in dem bulgarischen Haus in der Straße Griviței 30, das meine Großeltern von der Familie Flamaropol gekauft haben, irgendwann vor den 1980er Jahren. Jetzt gibt es das Haus nicht mehr, es wurde von dem Mann abgerissen, der es nach dem Tod meiner Großmutter gekauft hat, obwohl es ein historisches Denkmal war.

Erinnerungen – Erinnerungen, auf die ich stolz und nostalgisch bin.

Der Autor würde sich über Zusendungen von Familiengeschichten aus Tulcea (ein paar Worte und ein Foto) zur Veröffentlichung auf dem Internetportal „Tulcea noastră“ sehr freuen.  
E-Mail: [contact@tulceanoastra.ro](mailto:contact@tulceanoastra.ro)

## Unsere Reise nach Polen

ANKE STORCK

Mein Mann und ich hatten uns intensiver mit dem Thema „Transgenerationale Weitergabe kriegsbelasteter Kindheiten“ befasst und in diesem Zusammenhang eine Reise nach Polen geplant/vorbereitet. Dabei wollten wir uns auf den Spuren meiner Eltern bewegen, die beide Flüchtlingskinder sind. Diese Reise konnten wir im Sommer 2020 trotz Corona tatsächlich recht unkompliziert durchführen.

Meine Mutter Waltraut Hasenfuß geb. Steputat stammt aus Ostpreußen und war in einem kleinen Ort dicht an der heutigen Grenze zu Russland Richtung Königsberg aufgewachsen, bevor ihre Familie 1945 auf die Flucht musste.

Mein Vater Karl F. Hasenfuß aus Gnadenenthal in Bessarabien war 1940-42 in den Wartegau umgesiedelt worden. Dort lebte die Familie bis zur Flucht 1945 in dem kleinen Örtchen Hasenfeld, wie es damals hieß. Heute wird es Guslin genannt.

Vor der Reise hatte uns mein Verwandter Arnulf Baumann Kontakt zu einem Luth. Pastor in Wloclawek vermittelt, der fließend deutsch spricht. Auf dem Weg dorthin sind wir entgegen der damaligen Fluchtroute der Familie meines Vaters gereist und haben verschiedene Stationen der Flucht besucht. In Wloclawek haben wir dann Pastor Dawid Mendrok getroffen, der mit uns nach Hasenfeld/ Guslin fuhr. Weder mein Vater noch meine Tante hatten uns im Vorfeld sagen können, wo

genau der Hof der Familie zu finden wäre. Sie waren damals noch jung. So hatten wir nur ein altes Foto dabei, das die Familie vor einem kleinen Ausschnitt des Hauses zeigte. Mit großer Freundlichkeit und Geduld befragte Pastor Dawid Mendrok mehrere ältere Bewohner des Ortes. Aber obwohl der Ort nur aus drei Straßen besteht, die ein großes Dreieck formen, konnten wir das Grundstück nicht mit Gewissheit ausmachen. Dennoch bekamen wir einen Eindruck von der Gegend und dem bäuerlichen Dorf, wo bei vielen Häusern nach hinten raus oder seitlich an die Wohngrundstücke angrenzend die Felder lagen.

Ein nettes Erlebnis hatten wir dank der Übersetzung von Dawid Mendrok mit ei-

ner 90-jährigen Dame, an die uns Dorfbewohner verwiesen hatten. Sie konnte uns zwar auch nicht weiterhelfen, aber sie zeigte großes Verständnis für unser Anliegen. Sie war als kleines Kind, als die Deutschen in Hasenfeld angesiedelt wurden, mit ihrer Familie nach Mecklenburg-Vorpommern verschleppt worden als Arbeits-

kräfte für einen großen Hof. Vor 1-2 Jahren war sie selbst zusammen mit ihrer Enkelin an den damaligen Ort zurückgekehrt, um ihn ihr zu zeigen, da sie – im Gegensatz zu ihrer Mutter – die Zeit dort positiv in Erinnerung hatte.

Durch unsere Reise durch Polen, inklusiv der ausführlichen Vorbereitung, haben

sich viele „Puzzlesteine“ aus den Erzählungen meiner Familie und Verwandtschaft zusammengefügt, und wir können ein Stück nachvollziehen, wie unsere Eltern aufgewachsen sind und wie Umsiedlung und Flucht für meine Eltern eine tief prägende Erfahrung für ihr Leben geworden ist.

## Geburt in Polen – Rückkehr nach Polen

HELMUT REGNER 31.07.2020

*Helmut Regner hat seine Fluchtgeschichte dem Dokumentationszentrum Flucht Vertreibung Versöhnung erzählt, wo sie Teil der Ausstellung ist.*

Für mein Hörbuch, erste Frage: Wann und wo wurdest du geboren? War das zu Hause oder im Krankenhaus. Was passierte gerade in der Welt, als du geboren wurdest?

Am 22. September 1943 wurde ich in Schönefelde Kreis Kulm im damaligen Westpreußen geboren. Wir, meine Familie stammte aus Bessarabien am Schwarzen Meer, wurden 1940 durch den teuflischen Hitler-Stalin-Pakt und der Verlockung „Heim ins Reich“ in Polen-Westpreußen angesiedelt.

Meinen Eltern und Geschwistern wurde ein großer Gutshof zugewiesen mit einem Wohnhaus, Stallungen und Scheunen. Auf diesem Gutshof lebte aber noch eine Familie Sobralski, die damals üblich einfach „eingedeutscht“ wurde. Die Familie lebte weiterhin in einem kleinen Häuschen neben der Scheune. Mit ihrem Schicksal haben sie sich klaglos dareingefunden. Sie wurden einfach zur Arbeit verknechtet. Meine Eltern haben sie trotzdem gut behandelt und versorgt.

Unter solchen Umständen wurde meine Mutter schwanger. Mein Vater musste in dieser Zeit laufend mehrere Tage zu sogenannten politischen Schulungen, bzw. Gefangenentransporte begleiten, die dann ins KZ gebracht wurden. Meine Mutter und auch mein Vater haben sehr darunter gelitten.

Die Geschwister Rudi und (Wadja) Wadislava waren immer freundlich, bescheiden und hilfsbereit. Auch an dem Tag, als ich geboren wurde. Die Hebamme kam gerade noch rechtzeitig mit dem Motorrad angerast. Nach meiner Geburt war meine Mutter längere Zeit krank.

Deshalb wurde ich von der damals 18-jährigen Polin Wadja und meiner 13-jährigen Schwester Elfriede liebevoll umsorgt. Das Kriegsjahr 1943 brachte die Front immer näher in Richtung Westen, so dass unsere Familie, so wie zigtausend andere, gezwungen war, im Januar 1945 die Flucht

zu ergreifen. Mein Vater war desertiert und kam gerade noch rechtzeitig an, um den Planwagen zu bepacken und uns mit warmen Decken zu versorgen. Ein letztes Mal nahm mich Wadja auf den Arm, schaute mir tief in die Augen und rang mir letztmals mein Babylächeln ab, dabei weinte sie leise.

Rudi begleitete uns bis zu der Stelle am Ufer der Weichsel, die Tage zuvor, tief zugefroren, mit Reisigbüscheln bedeckt worden war, so dass eine Furt entstand, über die die lange Schlange von wartenden Wagen den Fluss überqueren konnte. Einige sind am Schluss eingebrochen und ertrunken. Eine Kolonne von westwärts flüchtenden Planwagen ergab aber auch, dass sie von angreifenden Feindflugzeugen erkannt und beschossen wurde. Es gab Tote und Verletzte. Tote wurden einfach im Schnee begraben, weil die Flucht immer schneller gehen musste, weil zeitweise bereits der Kanonendonner der herannahenden Roten Armee zu hören war. Wir kamen mit unserem Planwagen bis Waren a. d. Müritz. Inzwischen war ich so krank und geschwächt, dass ich dringend ärztliche Hilfe brauchte. Vom Bahnhof Waren fuhren die letzten Rote-Kreuz-Züge gen Westen nach Hamburg. Diese waren jedoch immer überfüllt und noch einen Platz zu bekommen war eine Glückssache. Einen solchen gab es nur noch im ersten Waggon, direkt hinter der Dampflok, weil diese von den englischen Kampffliegern laufend angegriffen wurden, um die Lok zu treffen. Auf der Strecke nach Hamburg sah meine Mutter das Geschwader kommen. Kurzer Hand steckte sie meine Schwester Hilde und mich unter die Bank und setzte sich schützend darauf. Die Heizer haben mit Dampf die Geschwindigkeit des Zuges erhöht. Von den Einschlägen getroffen wurden ab dem 2. Waggon fast alle anderen. Es gab viele Tote. Meine Mutter schleppte mich, zusammen mit meiner Schwester Hilde und anderen Verletzten in eine naheliegende Ortschaft. Dort bekamen wir eine Unterkunft. Hilfsbereite Einwohner brachten uns alle unter.

Die Flucht ging weiter, nach Kiel zum Rote-Kreuz-Suchdienst, dort haben wir unsere neue Anschrift hinterlegt, weil wir

schon wussten, dass wir eine Bleibe bei Rudolf Wetter in seinem großen Haus in Misselwarden bei Dorum gefunden hatten. In der Hoffnung, dass mein Vater und meine große Schwester Elfriede sich auch an den Rote-Kreuz-Suchdienst wenden, die ja noch in Waren/Müritz zurückbleiben mussten. Erst im Herbst 1945 kamen die beiden mit einem alten Fahrrad gesund im Hause Wetter an. Die Freude war überschwänglich. Der Rote-Kreuz-Suchdienst hat ganze Arbeit geleistet, die schickten alle mit Namen Regner nach Dorum bei Bremen. Lorenz, Johann und Jakob Regner samt Familien, die sogar noch mit Pferden und Wagen in Dorum ankamen. Alle vier Brüder samt Familien waren also wieder beieinander und hatten die Flucht überstanden, bis auf die inzwischen gefallenen und vermissten Söhne.

Der Wunsch aller war jedoch, in die schwäbische Urheimat zu kommen, denn es war schon bekannt, dass ein Karl Rüb ein Hilfswerk für alle Bessarabiendeutschen in Stuttgart aufgebaut hatte. So wurde mein Onkel Lorenz beauftragt, nach Stuttgart zu reisen, um für uns alle Passagierscheine abzuholen, die Karl Rüb der amerikanischen Militärverwaltung abgetrotzt hatte. In Dorum wurden wir zusammen mit Pferden und Wagen in Viehtransportwaggons verladen und so kamen wir in Stuttgart-Bad Cannstatt an, wurden jedoch sofort an das Aufnahmelager nach Backnang weitergeleitet. Als der Zug in Backnang hielt und der Bahnhofsvorsteher rief: „Backnang Hauptbahnhof - Alles aussteige!“ In seinem breiten schwäbisch, rief meine Mutter erfreut: „Jetzt sind wir wieder daheim“, bzw; „Jetzt semmer wieder dahoim.“ Wie sehr sich doch die Dialekte gleichen.

Ab hier mache ich einen großen Sprung, vor ins Jahr 1972 und meine Reise nach Chelmino in Polen, bzw. bis 1945 Kulm an der Weichsel.

Meine Eltern und Verwandten haben sich in dieser Zeit oft gegenseitig besucht. Das Thema war fast immer noch das gleiche: Bessarabien. Westpreußen, Flucht, neue Heimat Württemberg usw. Doch gerade in dieser Zeit hatte ich das Bedürfnis, mein Geburtshaus in Schönefelde (Jetzt Kijewo Krol) in Polen zu besuchen, da ich

geschäftlich bereits ganz Polen bereist habe. Mein Freund Ulrich Duda wollte mich begleiten, weil er auch die polnische Sprache beherrschte. Angekommen an der Weichsel unterhalb von Chelmno an der Stelle, wo wir seinerzeit den Fluss überquert haben, weiter durch die Stadt nach Kijewo Krol.

Suche auf den weit verstreuten Gutshöfen. Nach langer Suche, nachdem wir mehrere Höfe und ihre Besitzer angesprochen haben, immer mit der gleichen Frage: Wer hat hier vor dem Krieg gewohnt? bekamen wir nur einmal eine abweisende Antwort. Endlich, im Viehstall, trafen wir einen Mann und seine Frau bei der Viehfütterung. Wieder von meinem Begleiter dieselbe Frage: „Wer hat hier vor dem Krieg gewohnt?“ „Regner“, war die Antwort. Ob er die Familie beschreiben könnte, fragte mein Begleiter. „Ja, da waren die Eltern, eine größere Schwester die mit mir noch zur deutschen Schule

ging, eine jüngere Schwester und ein Baby.“ Hier unterbrach mein Begleiter: „Dieses Baby steht vor dir.“ Der Mann kam langsam auf uns zu, umarmte mich und sagte meinen Namen: „Helmut“. Natürlich hatten wir auch Geschenke dabei, die er gerne annahm. Doch er machte mir das schönste Geschenk. Er rannte kurz auf die Bühne, kam zurück mit einer großen Stofftüte mit Büchern und Urkunden etc. die mein Vater kurz vor der Flucht noch versteckt hatte. Vor dem Abschied fragte ich noch nach seiner Schwester Wadja, die mich nach meiner Geburt so liebevoll betreut hatte. Leider wusste er nur, dass sie in Chelmno lebte und Kindergärtnerin geworden ist. Wir sollten uns doch auf dem Rathaus kundig machen. Erst nach einigen Geschenken hat die Leiterin vom Standesamt die Adresse herausgerückt. Also fuhren wir direkt hin, doch das enge Sträßchen ließ eine Durchfahrt mit unserem Mercedes nicht zu.

Also ging ich zu Fuß die wenigen Meter weiter. Am Haus mit der richtigen Adresse angekommen, klingelte ich und war sehr gespannt, was wohl kommen würde. Aus dem Fenster schaute eine Frau, die so um die 50 Jahre alt sein dürfte. Doch sie schloss sofort wieder das Fenster. Dann hörte ich ein Getrappel auf der Treppe, die Haustüre ging auf und da stand sie, musterte mich kurz und sah mir tief in die Augen, nahm mich in den Arm und sagte meinen Namen, Helmut. Inzwischen war mein Begleiter dazu gekommen. Auch er war sichtlich gerührt und übersetzte ihre vielen Fragen zu unserer Familie und wie wir die Flucht überstanden hätten. Der Abschied war wiederum rührend. Inzwischen ist Wadja verstorben, ebenso meine Schwestern Hilde und Elfriede. Mir bleibt hoffentlich noch etwas Zeit, meine Lebensgeschichte zu schreiben und mein Hörbuch zu vollenden. Dies für meine Nachkommen.

## Ein Zeugnis wahrer Menschlichkeit

*Dieses ist der Bericht meines Vaters, Artur Hehr. Selbst erst knapp fünfzehnjährig führte er seine Stiefmutter, die das jüngste Kind noch stillte, und die sechs Geschwister durch die Gefahren und Strapazen der Flucht. Nachdem die Familie am 17. Januar 1945 aus dem „Warthe-Gau“, Kreis Lask, aufgebrochen war, kam sie schon etwa drei Wochen später in Ostdeutschland an. Durch die chaotischen, schwer einzuschätzenden Verhältnisse der letzten Kriegstage ergab es sich aber, dass sie sich, mit einer Gruppe Schwarzmeer-Deutscher, wieder auf den Weg zurück, Richtung Ukraine, begab. In einem russischen Lager angekommen, entschied der zuständige Kommandant, sie wieder nach Deutschland zurückzuschicken. So begann die Odyssee durch das Nachkriegs-Polen.*

Doris Gerwien

### ARTUR HEHR

Die Luft war erfüllt mit Feindseligkeit. Man konnte sie spüren, man konnte sie riechen, man konnte sie schmecken. Böse Blicke, hasserfüllte Worte, Pöbeleien.

Wir waren in einer polnischen Stadt gelandet. Einer Hochburg des Widerstandes gegen die deutsche Besatzung. Ein halbes Jahr nach dem verlorenen Krieg kein empfehlenswerter Ort für eine deutsche Familie.

Unsere kleine, zerzauste Schar lagerte am Bahnhof. Zu Essen hatte es seit gestern nichts mehr gegeben und alle waren völlig erschöpft. Ich spürte die angstvollen Blicke meiner sechs jüngeren Geschwister und der Mutter, Katharina, auf mich gerichtet. Alle wussten, dass ich, Artur, der Älteste, schon irgendwie einen Ausweg aus unserer verzweifelten Lage finden würde. Mir selbst war nur eines klar: hier mussten wir so schnell, wie möglich verschwinden.

Mein erster Weg führte mich zur Stadtkommandantur. Die Schlange wartender Menschen schien unendlich. Nach Stunden des Hoffens dann die niederschmetternde Nachricht: hier war niemand für uns zuständig. Ich war am Boden zerstört. Ratlos und völlig vernichtet steuer-

te ich auf den Ausgang des Gebäudes zu. Da plötzlich sprach mich jemand auf Deutsch an. Gab mir den dringenden Rat, mich an die russische Kommandantur zu wenden. Dort könne man mir eventuell weiterhelfen.

Ein neuer Hoffnungsschimmer. Ich machte die Adresse ausfindig, traf bei den Russen auch tatsächlich auf Gehör. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Man stellte mir einen Passierschein aus, mit dem ich mich auf dem Bahnhof melden sollte. Ich wusste: „Es gibt einen Gott und ER ist bei mir“. In dieser Hochstimmung vergaß ich sogar meinen nagenden Hunger.

Auf dem Bahnhof angekommen, wies ich selbstsicher meinen Schein vor. Die Reaktion des polnischen Stationsvorstehers war niederschmetternd. Höhnisch lachte er mich aus und erklärte mir herablassend, dass ohne gültige Fahrkarten kein Transport möglich wäre. Wir begannen zu verhandeln. Mitten im heftigen Palaver dann eine schrille, weibliche Stimme: „Das ist ein Deutscher, den kenne ich...“. Ich drehe mich um und da steht sie: ein Mädchen aus der Stadt im Warthe-Gau, in die wir damals als unfreiwillige, deutsche Besatzer umgesiedelt wurden. Vor Schreck wie erstarrt und doch bemüht forsch gebe ich vor, sie nicht zu kennen. Doch sie besteht

darauf, wird geradezu hysterisch, erzählt plötzlich irgendetwas von Misshandlungen. Schon bildet sich ein Menschenauflauf. Die Stimmung droht zu kippen. Mir wird mulmig und ich nehme einfach nur noch die Beine in die Hand und fliehe in die Stadt.

In der Hoffnung, das polnische Mädchen sei inzwischen abgereist, wagte ich mich nach einigen Stunden wieder zum Bahnhof. Doch dort wartete sie, in Begleitung einiger Polizisten, bereits auf mich. Sie hatte die Zeit genutzt, um mich in dreister Bösartigkeit zu verleumden. Sie hätte bei uns in der Landwirtschaft gearbeitet und ich hätte sie geschlagen und ins Gesicht getreten.

Ich war verloren. Eine solche Anschuldigung in dieser aufgeheizten Atmosphäre. Die Polizisten nahmen mich mit aufs Revier. Ich sollte mich schuldig bekennen, weigerte mich aber. Ich beschwor meine Unschuld mit dem polnischen Schwur: „So wahr ich Gott liebe“. „Du liebst nicht Gott, sondern Hitler“, schnauzte man mir entgegen.

Dann kracht die erste Faust in mein Gesicht. Schmerz durchzuckt mich. Ich schmecke Blut. Panik rollt über mich. Weitere Schläge prasseln auf mich nieder. Jemand holt eine Art Zaunlatte hervor.

Eine Kaskade der Grausamkeit ergießt sich über mich. Die Gesichter der Polizisten verzerrt. Die Augen voller Hass – und Rachegefühle. Hier ist endlich Einer, dem man es mal so richtig heimzahlen kann. Ich gehe zu Boden. Spüre die Tritte ihrer Stiefel. Gedanken an meine kleinen Geschwister und die Mutter blitzen durch meinen Kopf. Was wird nur aus ihnen, wenn ich nicht mehr da bin.

Wie durch einen Schleier höre ich die Fragen der Männer. Immer wieder die brutale Aufforderung, endlich zu gestehen. Die Untaten eines deutschen Jungen an einer wehrlosen Polin: „Schluss mit den feigen Lügen und raus mit der Wahrheit“. Voller Angst beginne ich nun wirklich zu lügen. Ich war es nicht, aber könnte es sein, dass mein Vater sie geschlagen hatte?!

Die Prügel gehen weiter. Dies ist nun das Ende. Eine betäubende Welle der Gleichgültigkeit schwappt über mich. Angst und

Schmerzen verblasen. Ich erbe mich in mein Schicksal. Mein Leben ist vorbei. Doch plötzlich öffnet sich die Tür und ein weiterer polnischer Polizist tritt ein. Erfasst die Lage, wird nachdenklich. Und sagt dann die Worte, die Alles verändern werden: „Erst wurden die Polen von den Deutschen misshandelt. Jetzt misshandeln die Polen die Deutschen. Einmal müsste doch Schluss sein mit diesem schrecklichen Kreislauf. Einer müsste endlich mal aufstehen und die Grausamkeiten beenden.“ Diese Worte treffen mich in meinem tiefsten Inneren. Ich komme zu einem stillen Entschluss: „ICH werde damit aufhören.“

Die Männer waren plötzlich wie erstarrt. Voller Wut und gerechtem Zorn gingen sie nun auf den Polizisten los. Er sei wohl auf der Seite der Deutschen. Wahrscheinlich selber ein Nazi. Hätte wohl nichts mitbekommen, von all der Ungerechtigkeit und Unterdrückung gegen die Polen.

Er ließ sich davon nicht beeindruckt. Unerschütterlich trat er für mich ein. Als ob seine feste Haltung auf sie übergegangen wäre, veränderte sich nach und nach das Verhalten der Kollegen. Auf einmal fragte mich jemand, ob ich heute schon etwas gegessen hätte. Als ich verneinte, schlug ihr Hass in Mitgefühl um und sie setzten mir eine sehr gute Mahlzeit vor.

Danach wurde ich einem Haftrichter vorgeführt, der meinen Fall prüfte. Er sagte zu mir: „Junge, sag’ die Wahrheit. Damit wirst du am weitesten kommen.“ Darauf antwortete ich ihm: „Dann will ich jetzt sehen, wie weit ich mit der Wahrheit komme, denn bis jetzt habe ich nicht gelogen. Außer in meiner Aussage, dass mein Vater sie vielleicht geschlagen hätte.“

Der Richter schaute mir lange in die Augen. Sein Blick durchforschte mich geradezu. Dann gab er die Anweisung, mich aus der Haft zu entlassen.

### Aus dem Museum

## Der Schröpfschnepper

EVA HÖLLWARTH

In einer der Vitrinen im Museum steht vor den Schröpfgläsern ein kleines Gerät mit dem Hinweis „Schröpfmesser“. Es handelt sich hier um einen Schröpfschnepper, oft auch kurz als Schnepper bezeichnet. Es ist ein Gerät zum Anritzen der Haut beim Schröpfen oder auch beim Aderlass.

Der Aderlass, wie auch das Schröpfen, ist eine der ältesten medizinischen Behandlungsformen. Er war schon vor der Zeit des Hippokrates (ca. 460–370 v. Chr.) bekannt und wurde neben der Anwendung von Brechmittel und Abführmittel bis ins 19. Jahrhundert angewendet.

Umgangssprachlich wird gelegentlich auch die Blutspende als Aderlass bezeichnet. Auch finanzielle Einbußen oder Verluste an Soldaten und Material können im übertragenen Sinn gemeint sein.

Das Messingobjekt mit dem kleinen Hebel und dem Aufziehmechanismus hat im 19. Jahrhundert als Medizinapparat zum Blutschröpfen gedient. Die Haut wurde angeritzt und dann ein erhitztes Schröpfglas angesetzt. Dabei ist ein Unterdruck entstanden, der zum Aderlass geführt hat. Anwendung findet das Schröpfen bei zahlreichen Erkrankungen z.B. Schulter-Arm-Syndrom, Migräne, Muskelverspannungen und Schwindel.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein galt Aderlass als **das** Allheilmittel.

Die ersten Schröpfschnepper wurden im 15. Jahrhundert entwickelt, um das Anritzen der Haut schneller und damit auch schmerzloser durchführen zu können. Ihre weiteste Verbreitung erfuhr der Schnepper im 19. Jahrhundert. Heute werden sie in der Medizin nicht mehr eingesetzt, da der innen liegende Mechanismus nur schwer zu reinigen ist und somit leicht Krankheitserreger übertragen werden können.

Zugrunde liegt der „Schröpfmechanismus“ des Blutegels, mit dessen drei Schneide-Zähnen er die Haut des Opfers anritzt, um dann Blut zu saugen. Ein Aderlass ist die Nachahmung dieses Vorganges mit technischen Mitteln.

Aderlass galt auch als probates Mittel zur Erhaltung der Gesundheit; er war fixer Bestandteil der „Frühjahrskuren“, bei Epidemien wurde er zur Steigerung der Abwehrkräfte eingesetzt. Selbst in den Klöstern war der Aderlass Teil des streng reglementierten Jahresablaufs: Einige der für das Mittelalter überlieferten Klosterregeln schränken die Zahl der Aderlässe pro Jahr auf vier bis sechs ein.

Vorgenommen wurde der Aderlass vom Bader oder vom Arzt. Im Gegensatz zum Schröpfen, dem man sich meist in der Badstube unterzog, kam beim Aderlass der Bader oder Arzt in das Privathaus.

Der prophylaktische Aderlass war noch im 19. Jahrhundert gang und gäbe und galt besonders für Völler, Fress- und Saufluftige als probates Mittel. Geradeso wie Phil-



*Schröpfschnepper aus dem 19. Jahrhundert. Oben der Hebel zum Spannen und der Drehknopf für die Schnitttiefenverstellung*

ipp Melanchthon empfahl: „Wenn man also toll und voll mit seltzamer Speise durcheinander vermischt den Leib biß oben angefüllt, und auf den Morgen der Kopf schwer wird, Drückung umb die Brust und andere Zufälle sich zutragen, alßdann lasset man zur Ader und saufft wieder, daß’s kracht“. Aber auch wenn Schmalhans Küchenmeister war, gehörte der alljährliche Aderlaß, oder das Schnepfen, vielerorts zur Gesundheitsvorsorge.

Auskunft über dieses kleine interessante Gerät fand ich in einem alten Duden-Lexikon und im Internet.

Es erstaunt mich immer wieder, wie viel interessante Exponate wir im Museum besitzen.

## Die Kirchenbrücke



Kirchenbrücke von Gustav Tarnaske, Foto von 2014

ARMIN HINZ, Neu Wulmstorf

Als ich 1993 zum ersten mal Tarutino, die Heimat meiner Vorfahren, besuchte, wurde ich von einer Einwohnerin an die sog. Fürstenquelle geführt. Ich sollte das sehr schmackhafte Wasser unbedingt trinken, denn es sei gesegnet, wurde mir gesagt. Nun, ob es gesegnetes Wasser war, sei mal dahingestellt. Auf jeden Fall war es sehr erfrischend und durchaus wohlschmeckend.

Diese Quelle in der überwiegend wasserlosen Steppenlandschaft von Südbessarabien (Budschak) war sicherlich der Grund dafür, dass sich deutsche Kolonisten ab 1814 genau hier ansiedelten und einen Ort gründeten, der drei Jahre später den Namen Tarutino erhielt und danach die größte Gemeinde und Hauptort unter den über 150 deutschen Kolonistendörfern in Bessarabien wurde. Aus der Fürstenquelle entspringt der kleine Steppenfluss Anschokrak, der durch Tarutino fließt und in den Kogilnik mündet.

In den 1930er Jahren erhielt mein Großvater Gustav Tarnaske, der Maurermeister in Tarutino war, von der Kommune Tarutino den Auftrag für eine kleine Steinbrücke über den Anschokrak, die eine direkte Verbindung zu der gleich dahinterliegenden großen protestantischen Kirche von Tarutino herstellte. Nach der Errichtung der Kirchenbrücke ging der Baumeister Gustav Tarnaske wohl selbst nicht oft über diese Brücke, da er kein großer Kirchgänger war. Er blies die „erste Trompete“ in der Tarutinoer Blaskapelle und war Samstagabend oft musikalisch unterwegs, so dass er Sonntagvormittag, wenn die meisten Tarutinoer in die Kirche gingen, ausschloß. Allerdings, einmal im Jahr, an Heiligabend, war mein Großvater neben dem Oberpastor Haase die wohl bedeutendste Person in der Kirche. Vom Kirchturm blies er auf seiner Trompete das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ und sicherlich lauschte ganz Tarutino seinem Trompetenspiel.

Die Tarutinoer Kirche wurde im 2. Weltkrieg zerstört und die Kirchenruine nach dem Krieg abgetragen. Heute befindet sich an der Stelle eine Parkanlage und bis auf einen Pfeiler der ehem. Kirchenmauer erinnert nichts daran, dass hier einmal die wohl größte deutsche Kirche im Schwarzmeergebiet gestanden hat. Allerdings, die kleine Kirchenbrücke hat bis heute der Zerstörung durch Krieg und Wasserfluten getrotzt. Als um 1990 eine große Wasserflut durch das Flußbett des Anschokrak raste, wurde eine Steinbrücke in der Nähe der Kirchenbrücke zerstört und die Trümmer der Brücke lagen bei meinem Besuch

1993 noch im Flußbett. Die Kirchenbrücke aber trotzte dieser „Sintflut“! War es eine „höhere Macht“, die zwar die Kirche selbst nicht vor der Zerstörung retten konnte, nun aber wenigstens die Kirchenbrücke vor dem Einsturz bewahren wollte, oder lag es an dem handwerklichen Können und der soliden Bauweise des Maurermeisters Gustav Tarnaske mit seinen Gesellen? Wir Nachgeborenen können es nur vermuten, aber nicht wissen.

Das Vertrauen der Tarutinoer in ihre Brückenbauer konnte mit ihrem großen Gottvertrauen nicht mithalten. Als der ältere Bruder meines Großvaters, Jakob Tarnaske, eine Straßenbrücke über den Anschokrak gebaut hatte, weigerten sich die Tarutinoer, über diese Brücke zu fahren. Erst als der Baumeister selbst mit einem beladenen Pferdefuhrwerk über die neue Brücke fuhr, wurde die Brücke von den Tarutinoern angenommen.

Nachtrag: Mit der Lutherkirche entstand 1956 in Neu Wulmstorf, das zwischen Buxtehude und Hamburg liegt, eine „Auf-er-stehung“ der Tarutinoer Kirche. In Neu Wulmstorf siedelten in den 1950er Jahren 70 Familien aus Tarutino inkl. des Maurermeisters Gustav Tarnaske mit seiner Familie. Die protestantische tarutinoer Gemeinde fand in der Lutherkirche eine neue christliche Heimstätte. In naher Zukunft soll eine neue Straße, die ganz in der Nähe der Lutherkirche vorbeiführt, auf meinen Antrag hin und mit wohlwollender Unterstützung von Bürgermeister und Pastor die Bezeichnung „Tarutinoer Straße“ erhalten. Kein anderer Standort in Deutschland wäre dafür geeigneter.

### Buchbesprechung

## Karin Tenner: Rückkehr ins Land der Ahnen – Erlebte Geschichte der Familie Hagel und Ißler

HARTMUT KNOPP

Der Kreis schließt sich: Im letzten Band ihrer Trilogie (Band I und II s. MB 12-22, S. 19) beschreibt Karin Tenner die Rückkehr ihrer Familie in das Land ihrer Vorfahren. Sie waren einst als „Warschauer Kolonisten“ – ursprünglich aus Schwaben und Baden – nach Bessarabien ausgewandert. Das Buch beschreibt die Jahre zwischen 1940 und 1960: „Die Umsiedlung – das Ende einer 150-jährigen Geschichte; der Krieg holt uns ein – die Flucht; Ansiedlung in Warlow/Mecklenburg; die Flucht nach Westberlin.“

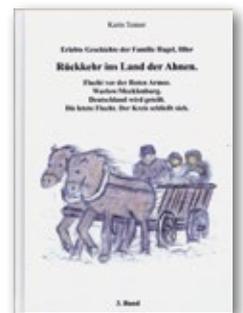
Wir besitzen in der bessarabiendeutschen Literatur zahlreiche Familiengeschichten. Typischerweise wird dabei ausführlich das Leben in Bessarabien geschildert. Sehr viel weniger Texte haben wir über die

Umsiedlung und Ansiedlungszeit in Polen und fast gar nichts über diejenigen Landsleute, die in der späteren DDR ihre neue Heimat fanden. Am Beispiel ihrer Familie kann Karin Tenner diese Lücke teilweise schließen.

Wie schon bei den beiden Vorgängerbänden gelingt es Karin Tenner mit ihrem flüssig geschriebenen Schreibstil, den Leser in ihre packend geschilderte Familiengeschichte mitzunehmen – man ist versucht, das Buch in einem Zug durchzulesen. Die Gestaltung des Buches ist wieder sehr gelungen, in solidem Hardcover und mit zahlreichen Bildern versehen. Es hat einen Umfang von 212 Seiten und ein interessantes Verzeichnis weiterführender Literatur. Vor wenigen Wochen ist das Standardwerk zur bessarabiendeutschen Geschichte von Ute Schmidt: „Bessarabien, deut-

sche Siedlungen am Schwarzen Meer“ in dritter Auflage und neu überarbeitet erschienen, ein exzellentes Fachbuch mit umfangreichen Literaturverweisen. Demgegenüber zeigt Karin Tenner eine persönliche Perspektive, das Schicksal einfacher bessarabiendeutscher Bauern und Handwerker, die Traumatisches erlebt, qualvolle Zeiten durchlitten und fast alles verloren haben. Eine Generation später sind sie dann wieder in ihrer alten / neuen Heimat „angekommen“.

Die Bücher können direkt bei Frau Tenner unter der E-Mail-Adresse [karin-tenner@web.de](mailto:karin-tenner@web.de) oder über den Bessarabiendeutschen Verein bezogen werden. Der Preis pro Band beträgt 25,00 €.



## In der Welt der Stille

KARINA BEIGELZIMER, Odessa

### Lebensgefahr für Gehörlose

Gehörlosigkeit ist nach wie vor ein Thema, über das in unserer Gesellschaft nur sehr selten offen gesprochen wird. Mangelndes Wissen und unzureichendes Bewusstsein trugen noch vor dem Krieg dazu bei, dass es für gehörlose Menschen keine ausreichende Inklusion in die „Normal-Gesellschaft“ gab. Was aber begegnet jetzt im Krieg den Menschen, deren Welt für gewöhnlich still ist?

Ich stehe am Bahnsteig in Odessa und erwarte zwei Flüchtlinge aus einem Dorf bei Charkiv. Ihr Haus wurde zerstört, zum Glück haben sie den Angriff überlebt. Irina und Alexander sind beide von Geburt an taub. Wenn sie miteinander sprechen, benutzen sie die Gebärdensprache. Irina kann zudem fast alles von den Lippen ablesen. Bei Wörtern, die mehr als zwei Silben haben, hat sie aber schon Probleme mit dem Verstehen. Sie kann sogar sprechen, obwohl sie ihre eigene Stimme noch nie gehört hat.

Plötzlich gibt es Fliegeralarm und ich höre das laute Summen von Drohnen am Himmel über dem Bahnhof, nur die beiden hören es nicht. Sie schauen ratlos, wie die Menschen schnell weglaufen, um sich zu verstecken. Mir ist sofort klar, die beiden brauchen dringend Hilfe und das nicht nur jetzt. Zum Glück kann man solche Hilfe in Odessa bekommen.

### Hilfe durch eine Gebärdenschule in Odessa

In unserer Stadt gibt es die Gebärdenschule „Surdo School“. Es ist ein soziales Projekt, das vor vier Jahren entstand. Die junge Künstlerin Kateryna Khomenko hatte einen gehörlosen Jungen kennengelernt und verstanden, wie schwierig es für ihn war, andere zu „erreichen“ und einfach normal in unserer Gesellschaft zu leben. Sie begann, die Gebärdensprache zu lernen und studierte später das Fach Surdopädagogik (Gebärdensprach- und Audiopädagogik). Sie ist sehr stolz, dass sich in der „Surdo School“ viele Leute mit der Gebärdensprache, die von gehörlosen Lehrern unterrichtet wird, vertraut machen konnten.

Seit dem 24. Februar versucht die Schule, einen angemessenen Beitrag zum gemeinsamen Kampf aller Ukrainer zu leisten. „Jetzt sind wir zu einem humanitären Hub, einem Koordinationsort und einer Hotline geworden, an die sich in schwierigen Zeiten Personen mit Hörbehinderun-

gen aus Odessa und anderen Orten wenden können“, erzählt Kateryna Khomenko. Ihre Kollegin Marta Smyrnova ergänzt, dass leider aber auch „viele Gehörlose und Schwerhörige durch den Krieg ihre Arbeit verloren haben und gezwungen sind, von Ersparnissen zu überleben.“ Nach ihrer Aussage ist es derzeit für eine Person mit einer Behinderung fast unmöglich, einen Job zu bekommen. Schwerhörige sind gezwungen, Jobs mit gefährlichen Arbeitsbedingungen für einen sehr geringen Lohn anzunehmen.

Die staatlichen Zuschüsse reichen nicht aus, um die Kosten für die benötigten Hörgeräte und/oder Ersatzteile zu decken. Da die Betroffenen sich Hörgeräte und all das, was dazu gehört, nicht leisten können, treffen sie oft die Entscheidung, stattdessen nur Lebensmittel oder andere lebenswichtige Dinge zu kaufen. Da die meisten Menschen aber ihre Gebärdensprache nicht verstehen, bleiben sie weitergehend isoliert. Insofern wäre ein Hörgerät der beste Weg für ein normales Leben.

Von der Außenwelt isoliert zu sein, ist jetzt besonders gefährlich, denn das Risiko, etwas nicht zu hören, kann im Ernstfall für sie lebensbedrohlich sein. Das Pfeifen und Donnern von Raketen gehört zu den Schrecken des russischen Krieges in der Ukraine. Aber stellen Sie sich vor, Sie hören keine Explosionen? Stellen Sie sich vor, Sie erkennen die Gefahr erst, wenn die Explosionen so nah sind, dass das Haus, in dem Sie leben, wackelt?

### Internationale und nationale Hilfe

Kateryna und Marta von der Surdo School nennen mir viele Namen von ukrainischen und internationalen Organisationen und Stiftungen, die ihr ehrenamtliches Engagement unterstützen. Aber die wichtigste „treibende Kraft“ sind Spenden von ganz gewöhnlichen Menschen.

Dank der Aktion „Save your hearing - save your life“ wurden 245.000 Griwna (etwa 6.280 Euro) auf der Crowdfunding-Plattform „My City Odessa“ gesammelt. Etwa 100.000 (2.560 Euro) weitere wurden vom Rotary Club Odessa beigesteuert. Die Spendenaktion endete im Juli, aber man hat erst im Herbst begonnen, die Geräte an die betroffene Personengruppe zu verteilen. Soviel zur zeitlichen Umsetzung von sozialen Projekten in Kriegszeiten.

„Irgendwo hat man auf ein Dokument gewartet, ein Monat ist vergangen - die Preise haben sich verdreifacht. Es ist notwendig, die Anträge noch einmal auf eine andere Art und Weise auszufüllen...“, erzählen Kateryna und Marta. „Wir haben eine sehr große Zahl von Anträgen. Die Kommunikation mit den Gehörlosen braucht viel Zeit und Energie, so war es schon zu Friedenszeiten, jetzt erst recht. Selbst wenn eine Person die Gebärdensprache beherrscht, bedeutet dies nicht, dass es keine Missverständnisse geben kann. Die werden aber meistens schnell gelöst.“

Das Team hat bereits mehr als 30 Familien von Gehörlosen in EU-Länder evakuiert. Und seit neun Monaten sammelt es erfolgreich Spenden für spezielle Batterien und Komponenten für Hörgeräte. Diese wurden bereits an mehr als 200 Menschen aus der Region Odessa, Mykolajiw und sogar Vynytsa und Cherkasy verteilt.

### Große Anerkennung

„Surdo School“ wurde im Dezember 2022 als ein vorbildliches Inklusions-Projekt in der Ukraine ausgezeichnet. Und hier, in der „Surdo School“, bei Kateryna Khomenko und Marta Smyrnova, finden die beiden Geflüchteten, die ich vom Zug abgeholt habe, bestimmt kompetente und professionelle Hilfe sowie freundliche Zuwendung.

## Friedensnobelpreisträgerin: Verhandlungslösung im Ukraine-Krieg ausgeschlossen

Der Krieg gegen die Ukraine lässt sich nach Einschätzung der russischen Menschenrechtlerin Irina Scherbakowa nur militärisch stoppen, „so ungern man das oft in Deutschland hört“.

Der Krieg ende nur „mit einer deutlichen militärischen Niederlage Russlands“, sag-

te sie dem „Badischen Tagblatt“ und den „Badischen Neuesten Nachrichten“. Den Punkt für Verhandlungen müsse die Ukraine bestimmen. Putin verstehe nur die militärische Sprache. Nötig sei „noch mehr deutsche Unterstützung“.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24, Jan/Feb 23*

## Gesetzesinitiative für neue Feiertage in der Ukraine

Als Reaktion auf Russlands Angriffskrieg machen sich ukrainische Abgeordnete dafür stark, drei gesetzliche Feiertage zu streichen und durch andere zu ersetzen. Sie beantragten, den „Tag des Sieges“ der Sowjetunion über Nazi-Deutschland am 9. Mai abzuschaffen. Stattdessen solle am Tag zuvor der Opfer des Zweiten Weltkriegs gedacht werden.

Gestrichen werden sollen auch der „Internationale Frauentag“ am 8. März und der „Tag der Arbeit“ am 1. Mai. Als neue gesetzliche Feiertage schlagen die Abgeordneten sowohl einen „Tag der ukrainischen Frau“ am 25. Februar, dem Geburtstag der Dichterin und Feministin Lessja Ukrajinka (1871-1913), als auch einen „Schewtschenko-Tag“ am 9. März vor. Der Lyriker und Maler Taras Schewtschenko gilt als Begründer der ukrainischen Nationalliteratur.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24/14.2.23*

## EU-Kommission will Ukraine-Nachbarn Moldau mit 145 Millionen stützen

Vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine will die EU-Kommission der kleinen Nachbarrepublik Moldau mit einer weiteren Millionenstütze unter die Arme greifen. Mit diesem Vorschlag stehe man dem Land mit bis zu 145 Millionen Euro zur Seite, während es mit den Folgen des russischen Angriffskriegs sowie einer Energiekrise zu kämpfen habe und zudem viele Flüchtlinge aus der Ukraine aufnehme, teilte die EU-Kommission mit. Die Auszahlung des Geldes soll unter anderem daran gebunden sein, dass Moldau bestimmte Bedingungen etwa im Kampf gegen Korruption erfüllt.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24, Jan/Feb 23*

### Online-Redaktion

Administrator Anne Seemann,  
homepage@bessarabien.de

## Republik Moldau wirft Russland Umsturzpläne vor

Die Republik Moldau wirft Russland vor, einen Umsturz in der ehemaligen Sowjetrepublik zu planen. Russland wolle ausländische Saboteure einsetzen, um die moldawische Führung zu stürzen, den Beitritt des Landes zur Europäischen Union (EU) zu verhindern und es im Krieg gegen die benachbarte Ukraine einzusetzen, sagte Präsidentin Maia Sandu Mitte Februar 2023. Der Plan sehe vor, dass Bürger aus Russland, Montenegro, Belarus und Serbien nach Moldau einreisen und versuchen, Proteste zu entfachen, um „die legitime Regierung durch eine illegale, von der Russischen Föderation kontrollierte Regierung zu ersetzen“. Dieser Plan werde jedoch scheitern.

Moskau hingegen bestreitet die Vorwürfe Moldaus. Diese seien „vollkommen unbe-

gründet und gegenstandslos“, wie das Außenministerium in Moskau erklärte.

Den Vorwürfen vorangegangen war die Aussage des ukrainischen Staatschefs Wolodymyr Selenskyj in der Woche zuvor, Kiew habe Pläne des russischen Geheimdienstes zur „Zerstörung der Republik Moldau“ abgefangen.

Das russische Außenministerium warf der Ukraine vor, diese „Falschinformation“ verbreitet zu haben, um Spannungen zwischen Moskau und Chişinău anzuheizen. Russland mische sich, „anders als westliche Länder und die Ukraine“, nicht in die „inneren Angelegenheiten anderer Länder“ ein, erklärte das Ministerium. Russland sei „keine Gefahr für die Sicherheit der Republik Moldau“.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24, 13./14.2.23*

## Protest durch die Blume – Moskauer gedenken trotz Festnahmen der zivilen Opfer von Dnipro

Trotz Repressionen lassen es sich einige Bewohner in Moskau weiterhin nicht nehmen, an einem improvisierten Mahnmahl Blumen zum Gedenken an die mindestens 46 Todesopfer eines Raketenangriffs in der ukrainischen Stadt Dnipro niederzulegen. Obwohl Unbekannte

mehrfach die Blumen, Fotos und Spielzeuge an einer Statue der ukrainischen Dichterin Lessja Ukrajinka entfernt haben und einige Trauernde festgenommen wurden, reißen die Trauerbekundungen nicht ab.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24, Jan/Feb 23*

## Der Monatsspruch März 2023

*Was kann uns scheiden  
von der Liebe Christi? Röm 8,35 (E)*

**CORNELIA SCHLARB**

Paulus stellt sich mit dem Römerbrief den Glaubensgeschwistern in Rom vor, weil er diese Gemeinde bald besuchen möchte. Einige der römischen Glaubensgeschwister kennt er bereits aus seiner Zeit in Korinth, zum Beispiel Prisca und Aquila, die vor den Christenverfolgungen in Rom geflohen waren. Auf dem Boden des Römischen Reiches zählte die christliche Gemeinde immer wieder zu den Störenfrieden und Unruhestiftern. Viele Christinnen und Christen widersetzten sich dem Kaiserkult und büßten dies mit Verfolgung und später auch mit dem Märtyrertod.

Bei Prisca und Aquila in Korinth hat Paulus gewohnt und als Zeltmacher gearbeitet, und beide haben Paulus in seiner Mission unterstützt. Später baute Paulus gemeinsam mit dem Ehepaar auch in Ephesus die Gemeinde auf. Und vermutlich haben Prisca und Aquila des Paulus Besuch in Rom vorbereitet. Nach dem Tod des Kaisers Claudius kehrten etliche jüdische Christinnen und Christen nach Rom zurück, die im Jahr 49 vertrieben worden waren, darunter auch Prisca und Aquila. Nicht nur Prisca und Aquila kannten Verfolgungs-, Angst- und Fluchtsituationen. Auch Paulus durchlebte und durchlitt trotz seines römischen Bürgerrechts solche Situationen zur Genüge, denn die Existenz seines Apostellebens war auch angefüllt mit Erfahrungen von Angst, Leid, Not, Unterdrückung und Verfolgung.

Was kann uns scheiden von der Liebe Christi, fragt Paulus, in einer Zeit, die kaum sicherer oder weniger krisenhaft als die unsrige war. Was kann uns scheiden, etwa Angst, Verfolgung, Vertreibung, Krisen und Kriege? Was hilft in solchen Situationen, die uns aufs Schwerste innerlich und äußerlich verletzen können? Unter diesen Bedingungen hilft nur das Festhalten an der Zugehörigkeit zu Jesus, dem Messias und das Vertrauen auf die Liebe Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist.

Jeden Sonntag feiern wir im Gottesdienst den Sieg über den Tod, dank Gottes heilsamem Erscheinen in dieser Welt. Gott wurde Mensch, nicht damit der Mensch Gott werde, sondern damit der Mensch zur Menschlichkeit findet. Christus hat den Tod überwunden, damit wir selbst im Tod in Gott geborgen bleiben.

Mit den Glaubensgeschwistern in aller Welt feiern wir diese göttliche Zuwendung in Jesus Christus. Wir beten mit den Geschwistern in Taiwan, deren Weltge-

betstagsliturgie uns am 3. März 2023 vereint, und wir hoffen, dass Freiheit und Demokratie in ihrem Land erhalten bleiben. Wir bitten mit den Geschwistern in der Ukraine und in Russland, dass Frieden werde und der unsägliche Krieg gestoppt wird.

Gottes gütige Zuwendung trägt durch schwere Zeiten und bewährt sich gerade dann, wenn unter menschlichen Bedingungen kein Ausweg erscheint.

## Vergebung und Versöhnung

Predigt bei der Herbsttagung in Bad Sachsa am 20.11.2022

P. DAWID MENDROK

*Jesus sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, dass man allezeit beten und nicht nachlassen sollte, und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage. Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte aber Gott nicht Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er bei ihnen lange warten? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze. Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden?*

(Lukas 18,1-8)

Liebe Gemeinde, das Gleichnis Jesu stellt uns eine Geschichte dar, die sich außerhalb eines Gerichtssaals abspielt. Das ist die wichtigste Nachricht, die wir aus diesem Gleichnis mitnehmen sollen. Bevor es im Gerichtssaal überhaupt zu einer Anklage kommt, besucht die Witwe mehrmals den Richter und bittet ihn um Recht, nicht dass sie gewinnt, sie bittet ihn nur um Recht. Warum tut sie das?

Die Gerichte in Israel wurden damals vom Sanhedrin (Hoher Rat) abgehalten, der im Tempel in Jerusalem saß. Aus Notwendigkeit kümmerte sich der Sanhedrin nur um die wichtigsten Angelegenheiten, und eine davon war der Prozess gegen Jesus. In den Provinzen hatten gut organisierte Gemeinden ihre eigenen Gerichte oder „kleinen Sanhedrins“. Sie erledigten Fälle von untergeordneter Bedeutung, und im Strafbereich durften sie die Strafe der Auspeitschung, d.h. 39 Schläge, nicht überschreiten.

In Zivilsachen konnte jeder Jude Richter sein, in Strafsachen waren die Richter Priester oder Leviten. Der Sanhedrin-Vertrag definierte die Qualitäten eines Richters: Er sollte groß, würdevoll, sprachfähig sein, um keinen Dolmetscher zu benötigen, mit Magie vertraut, weder zu jung noch zu alt, weder ein Eunuch noch ein hartherziger Mann. Richter wurden nicht bezahlt und Urteile, für die eine Gebühr erhoben wurde, waren null und nichtig. Das waren die Annahmen, und die Praxis, wie es im Leben so ist, sah anders aus.

Jesus stellt den Richter im Gleichnis als einen harten Menschen dar, der vor niemandem, auch vor Gott keine Furcht hatte. Zum Teil symbolisiert dieser Richter Gott selbst, der auf dem Richterstuhl sitzt. Zum anderen symbolisiert er die auf Erden sitzenden Richter. So will Jesus zeigen, dass ein Mensch, wenn es hart auf hart kommt, streng richten wird, oder sogar ungerecht und gnadenlos. Gott dagegen ist gerecht und gnädig. Der Richter ist unehrlich, käuflich und rücksichtslos und denkt nur an seine eigenen Vorteile, während Gott ein Vater ist, der sich für das Schicksal seiner Kinder interessiert. In diesem Zusammenhang zwischen Richter und Gott besteht die Hoffnung für die Witwe, dass sie Recht bekommt und Gnade erlebt.

Und die Witwe, von Anfang an steht sie auf der Seite der Verlierer. Deswegen ist ihre letzte und einzige Rettung, sich direkt an Gott und den Richter zu wenden. Frauen im Alten Testament hatten nie irgendwelche Rechte. Solange sie einen Mann hatten, hatten sie einen Halt, aber wenn er starb, verloren sie alles Hab und Gut, es sei denn sie hatten einen Sohn, der es erben konnte und sich um die Mutter kümmerte. Jesus zeigt uns eine Witwe, die wahrscheinlich nach dem Tod ihres Mannes alles zu verlieren hat. Er zeigt sie für die damalige Zeit sehr realistisch. In ihrer Verzweiflung und Rechtlosigkeit sucht sie Rettung, Recht, Schutz und Gnade bei dem höchsten und gnadenlosesten Richter, direkt bei Gott.

Die meisten Biblischen Kommentare sprechen bei diesem Gleichnis vom ungerechten Richter oder von der aufdringlichen Witwe. Diese Überschriften malen uns sofort ein Bild und orientieren unsere Meinung nicht immer in die richtige Richtung. Meiner Meinung nach ist dieses Gleichnis von einer wirksamen Witwe und einem nachgiebigen Richter.

Gott, ein souveräner Richter, und eine Witwe, die eigentlich auf der Verliererseite steht. Gott, ein souveräner Richter, und Bessarabiendeutsche, die eigentlich auf der Verliererseite stehen. Denn vor etwa 200 Jahren machten sich mehrere Familien aus Deutschland nach Bessarabien auf, um dort in Frieden zu leben, aber nach etwa 120 Jahren mussten sie wieder zurück nach Deutschland. Das, was ihnen begegnete auf der Zwischenstation in Polen, machte sie mitschuldig an dem Grauen in polnischen Familien. Also wieder auf der Verliererseite. Wäre Gott ein Pole, würde er dem Richter aus unserem Gleichnis gleich sein – gnadenlos und skrupellos, ohne Furcht vor Gott.

Wenn wir uns die Frage nach Vergebung und Versöhnung stellen, sollen wir der Witwe gleich werden, was auch schon mehrmals geschah. Bevor es zum Prozess kommt, sollen wir wirken. Die Heimwehren nach Bessarabien mit Zwischenstation in Polen, und Freundschaft schließen wie mit Familie Baumann, oder Kontakte wie mit Herrn Edwin Kelm. Aber um wahres Recht zu bekommen, Vergebung und Versöhnung zu erleben, müssen wir alle aufdringlich in unseren Gebeten zu Gott sein, zu unserem letzten Richter – Jesus Christus.

Im Brief an die Römer schreibt Apostel Paulus 3,21-26: Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Un-

terschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt zur Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit der Geduld Gottes, um nun, in dieser Zeit, seine Gerechtigkeit zu erweisen, auf dass er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. Vor Gott sind wir alle schuldig, und die Strafe ist für alle gleich – der Tod. Wer aber an Jesus Christus glaubt und all seine Hoffnung auf Ihn legt – wie die Witwe – wird in Jesus Christus den Richter sehen, der umsonst Recht gibt. Der die Witwe freispricht und alle Schulden übernimmt. Jesus nimmt auf sich die allergrößte Schuld: Er opfert sich auf dem Berg Golgatha, er stirbt für unsere Schuld auf dem Kreuz. Er stirbt um der Sünden Vergebung. Er triumphiert über den Tod, um für alle eine Hoffnung der Vergebung der Sünden zu sein und um uns mit Gott zu versöhnen. Glaubst du es?

In dem Gleichnis stellt Jesus zum Schluss eine Frage: Doch wenn der Menschensohn kommen wird, wird er dann Glauben finden auf Erden? Wir alle stehen auf derselben Seite mit der Witwe. Wir alle sollen an den Tag des Jüngsten Gerichts denken und nicht vergessen, dass Gott ein souveräner Richter ist, der auch dem nachgiebigen Richter aus dem Gleichnis gleich sein wird, wenn wir mit unseren Gebeten wirksam werden. So wirkt und seid nachdrücklich in eurem Gebet, solange die Zeit dazu ist – also noch vor dem Gerichtssaal, damit der Richter nachgiebig ist und durch den Glauben an Jesus Christus Gnade erweist. Amen.

## Sanktionen gegen weitere Mitglieder der russisch-orthodoxen Kirche

Die Ukraine verhängt Sanktionen gegen 22 Russen, die der russisch-orthodoxen Kirche angehören. „Gegen 22 russische Bürger, die unter dem Deckmantel der Spiritualität Terror und eine völkermörderische Politik unterstützen, wurden Sanktionen verhängt“, sagt der ukrainische Präsident Selenskyj in einer seiner abendlichen Videoansprachen. Laut einem Erlass des Nationalen Sicherheits- und Verteidigungsrates der Ukraine steht auf der Liste auch Michail Gundajew, der die russisch-orthodoxe Kirche im Weltkirchenrat und anderen internationalen Organisationen in Genf vertritt. Er ist russischen Staatsmedien zufolge ein Neffe des Oberhauptes der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill.

*Karl-Heinz Ulrich, BR24, Jan/Febr 23*

Wir nehmen Abschied von Erna, unserer vitalen Tante, die bis zum Lebensende auf den vollen Besitz ihrer geistigen Kräfte zurückgreifen konnte. Sie ist nach einem langen erfüllten Leben in den USA in Riverside verstorben.

### Erna Dixon geb. Necker

geb. 18.05.1924    verst. 02.02.2023

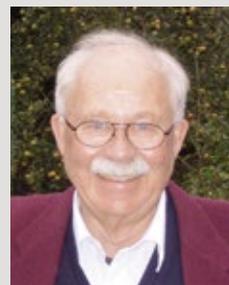
In stiller Trauer:

Norbert und Ute Necker

Renate Maier geb. Necker und Ewald Maier

sowie Claudia Konter geb. Maier

## Zum Gedenken an Leonhard Keller



Damals, im überschaubaren Ort Hoffnungsfeld, war am 31. Juli 1934 große Freude beim Mühlenbesitzer Johann Keller und seiner Frau Ida, geb. Voßler – Sohn Leonhard ist geboren! Mit drei Geschwistern verbrachte Leonhard dort die Kindheit bis zur Umsiedlung im Jahr 1940. Wie bei den anderen Landsleuten waren Lager, Niederlassung im Warthegau, Flucht bzw. Vertreibung weitere Stationen. Der Vater geriet in Gefangenschaft. Nach seiner Rückkehr gelang schließlich die Familienzusammenführung in Bopfingen. Hier haben die Eltern, zusammen mit Leonhard und seinen Geschwistern, ein Haus gebaut.

Zunächst hat Leonhard beim Bauern gearbeitet, dem folgte eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker. Die Tätigkeit als Busfahrer in einer Werbeagentur hat ihn zur Fotografie gebracht. Als junger Fotograf reiste er in viele Länder – Frankreich, Spanien, Marokko, Amerika, Thailand und weitere. Sehr spät hat er noch die Prüfung zum Kfz-Meister abgelegt und anschließend bis zur Rente als Technischer Sachbearbeiter „beim Daimler“ gearbeitet.

Nach seinem Umzug 1960 nach Stuttgart hat er geheiratet. Mit seiner Frau Henriette hat er zwei Söhne und durfte drei Enkel und einen Urenkel aufwachsen sehen. Nach dem Tod der Eltern sind er, nun als Rentner, und seine Frau wieder nach Bopfingen ins elterliche Haus gezogen. Hier durfte er noch zwanzig schöne Jahre verbringen. Leonhard war sehr naturverbunden und seine Zeit war ausgefüllt mit Fotografieren und Wandern, aber auch die Gartenarbeit mit Pflege von Blumen und Gemüse waren ihm wichtig. Henriette, seine Frau – ehemalige Verkäuferin, Mutter und danach Sekretärin bis zum Renteneintritt – war ihm bei allen Unternehmungen im Haus und unterwegs eine engagierte Begleiterin. Gerne und leidenschaftlich hat er sich der Malerei gewidmet und konnte sich dabei entspannen; Gedichte vortragen war ebenfalls eine seiner Gaben. Auch für die Hoffnungsfelder hat er sich engagiert und für das Heimatbuch „Hoffnungsfeld“ einen wertvollen Beitrag verfasst sowie einen Bauernhof nach Fotos und mündlichen Erzählungen penibel gezeichnet.

In jungen Jahren hat Leonhard beruflich viele Länder besucht. Im Zelt und später mit Wohnwagen war die Familie im Urlaub in Europa unterwegs. Als Rentner und mit Wohnmobil waren die nordischen Staaten, einschließlich Nordkap, das Ziel.

Nun ist Leonhard Keller am 28. November 2022 überraschend verstorben – nach einem außergewöhnlichen und erfüllten Leben. Er war weltoffen, hat fremde Kulturen kennen und schätzen gelernt, konnte Geschichten erzählen – wahre und erfundene. Zudem war er ein humorvoller Familienmensch, diskussionsfreudig und zu jedem Spaß, vor allem mit seinen Enkeln, bereit.

Mit Leonhard ist einer der letzten noch in Hoffnungsfeld, heute Nadjeshdowka, Geborenen heimgegangen. Wir sind dankbar für die Begegnung mit einer beachtenswerten Persönlichkeit sowie seiner Liebe zur Landsmannschaft und gedenken mit herzlicher Anteilnahme seiner Familie.

*Für den Arbeitskreis Hoffnungsfeld  
Helmut Paul*

Absender:  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

### Was bleibt, sind die Erinnerungen.



Unvergessen, Familie

Sasse, Daniel * 14.05.1921 Maraslienfeld † 26.03.1995	Sasse, Ella, geb. Layer * 26.03.1924 Maraslienfeld † 24.10.1995
Sasse, Dieter * 29.06.1950 † 29.01.2023	Sasse, Roland * 20.12.1952 † 05.12.2008

Wir sind traurig über den  
frühen Abschied.

*Sigrid Standke  
für die Familie Sasse*

*Befehl dem HERRN deine Wege und hoffe auf ihn,  
er wird's wohl machen. Psalm 37,5*

Dieses Wort stand über dem segensreichen und  
erfüllten Leben von

## Friedrich Büchle

**\*15.12.1930 in Klöstitz  
†30.12.2022 in Tuttlingen**

Nach kurzer, schwerer Krankheit hat ihn sein HERR Jesus  
Christus zu sich nach Hause geholt. Dort darf er weiterleben.

In dankbarer und liebender Erinnerung

*Berta Büchle  
Matthias und Dorothee Büchle mit Kindern und Enkeln  
Hannelore und Albrecht Schuler mit Kindern und Enkeln  
Johannes und Magdalene Büchle mit Kindern  
Christoph und Elisabeth Büchle mit Kindern und Enkeln  
Manuela und Michael Kaiser mit Kindern*

## Impressum

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

**Vertrieb:** Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

**STUTTGART** 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart